Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert. 1947-1948

1947

11 (7.7.1947)

Visual Library

München - Paris - Europa?

Der
findest hier jeden Montag
all das, was Dich interessiert
Nummer 41 30 Pfennige

Foto: Bauer

Molotow: „Die englisch-französischen Vorschläge werden zu keinem guten Ergebnis führen". — Bevin und Bidault: „Unsere Aufgabe wird es sein, ein Programm für den europäischen Wiederaufbau zu entwerfen, worin Hilfsquellen und Bedürfnisse eines jeden Landes derart aufeinander abgestimmt werden sollen, wie dies die einzelnen Länder freiwillig beschlossen". — Der Schweizer E. von Schenk in München: „Wir müssen ein Land konstruieren, wir müssen uns als Europäer konstruieren, auf daß Ost und West nicht mehr in Blöcken aufeinanderprallen und uns zerreiben".

KARLSRUHE, 7. JULI 1947

U. B. Worte machen sich unter Umständen selbständig und beginnen ein heimtückisches und verwirrendes Eigenleben zu führen. Wie Chamäleons verfärben sie sich nach der Umgebung, in der sie auftauchen, und erscheinen manchmal schwarz, manchmal braun, dann wieder rot oder grau. Einmal losgelassen, geistern sie durch die Spalten der Zeitungen, in politischen Versammlungen, stellen sich sogar heimlich zwischen die Partner privater Diskussionen und stiften überall, wo sie hingeraten, Zwiespalt und babylonische Sprachverwirrung.

„Det wissen se nich!", sagte mir vor Jahren in Berlin ein biederer Klempnermeister, eifriger Besucher der Zellenabende, „Rußland fängt hinter dem Ural an, allet andere ist altes deutsches Land." „Na", meinte ich, „so ist es ja nun doch nicht". „Wat denn, wat denn", bekam ich zur Antwort, „en Patriot sind se keener". Eindeutiger Kurzschluß: Hemmungsloser Chauvinismus war für ihn mit Patriotismus identisch. Dieses krasse Beispiel ist typisch für einen Vorgang, der sich heute als bedenkliches Hemmnis für unser Wiederfinden und Neubeginnen erweist. Die Kurzschluß-Spezialisten („Wenn auch nur ein Feindflugzeug nach Berlin kommt, will ich Meier heißen" — Deutsche Abwehr gleich absolute Abwehr) haben nach und nach jedem politischen und kulturellen Begriff ihren Stempel aufgedrückt, ihn verdreht und umgedeutet und diese Verfälschungen solange wiederholt, bis die allmählich der Suggestion erliegenden Gehirne „rot" verstanden, wenn jemand Sozialismus sagte.

Und heute sind wir so weit, daß jeder diesen entwurzelten Begriffen die Bedeutung unterlegt, die ihm gerade paßt. Es ist ja auch viel bequemer, mit tönenden Klischeeausdrücken um sich zu werfen, als sich um eindeutige und verpflichtende Neufassungen zu bemühen. So verlieren sich heute die meisten Diskussionen in undurchsichtigen und bunt schillernden Nebeln.

Die gute alte Sitte, politische Gegner mit Schlagworten anzuschießen, hat sich trotz aller Umwälzungen erhalten. Sämtliche Parteien bezeichnen gleichermaßen ihre Gegner als Reaktionäre, Demagogen, Utopisten, Volksfeinde, Separatisten und verkappte Nazis. Sämtliche Parteien haben gleichermaßen soziale Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie auf ihre Fahnen geschrieben. Die gleichen Worte — und jeder versteht etwas anderes darunter, wenn er überhaupt etwas darunter versteht. Hinter dieser Flut von allgemeinen, aber klingenden Kautschuk-Phrasen verbirgt sich eine sehr reale Tatsache: Wir sind nicht nur weit davon entfernt, den vielberufenen neuen Weg gefunden zu haben, wir haben noch nicht einmal die Erkenntnisse unserer Väter von den entstellenden Beimengungen der Zweckpropaganda befreien können.

Jede wortreich angepriesene Patentlösung ist verdächtig. Jede allzu laute und allzu einseitige Polemik dient gefährlichen Absichten. Schon wieder — oder noch — verdrängen Unduldsamkeit und Selbstüberschätzung Toleranz und Achtung vor der Meinung des anderen. Die Vorzeichen haben gewechselt, die menschliche Haltung ist dieselbe geblieben. Früher hat man die Juden verdammt; es ist heute ebensowenig ehrenvoll, wenn jeder, der als Soldat seine Pflicht getan hat, als Militarist angesehen wird und viele mit einem Achselzucken an Kriegsversehrten vorübergehen. Wir müssen wieder lernen, in Begriffen und nicht in Schlagworten zu denken. Hin und wieder muß man sich die Ohren zustopfen, alles bedruckte Papier verbannen und versuchen, ganz für sich den festen Grund gegen den trügerischen Schlick abzustechen.

München, Tagung der Ministerpräsidenten der Westzone, vor vier Wochen: Deutschland ist in Gefahr, im kommenden Winter wie ein verhungerter Köter zu verrecken, deutsche Politiker kommen zusammen, um diese Gefahr zu verkleinern: Politiker, d. h. Parteimänner mit vorgefaßten Meinungen, Dogmen, die fertige Lösungen für alle Probleme auf dem Programm stehen haben. Unabdingbare Lösungen, bei denen der Mensch hinter dem Dogma verschwindet. Die Konferenz platzte.

München, Kongreß der europäischen Jugend, vergangene Woche: Europa ist in Gefahr, in den drohenden Auseinandersetzungen zwischen Ost und West zerrieben zu werden. Nicht nur physisch, sondern auch geistig. Europäische Jugend kommt zusammen, um dieser Gefahr ins Auge zu sehen, darüber zu sprechen, m i t einander, nicht nur z u einander zu sprechen. Nichts haben diese jungen Menschen mitgebracht als ihr Menschsein, und dazu ein paar Erkenntnisse, die sie in der Zeit ihrer Untergrundbewegung, in der Resistance, als Soldaten (gleichgültig, welche Uniform sie trugen), als Nachkriegssoldaten gewonnen haben. Einige der Ausländer kamen nach München mit bestimmten, vorgefaßten Meinungen, mit Dogmen, die sie ohne Kenntnis der deutschen Wirklichkeit, der deutschen Menschen, der deutschen Jugend als „Eiserne Ration" mit sich trugen. Die von jedem Einzelnen gefundenen Erkenntnisse erwiesen sich erstaunlicherweise (oder ist es doch nicht erstaunlich?) beim Schweizer, Franzosen, Holländer, Engländer und Deutschen als die gleichen; nach wenigen Worten des Gesprächs wußte man das voneinander. Die vorgefaßten Meinungen aber hielten nicht stand; sie wurden erweicht, verändert, über Bord geworfen — nachdem ihre Träger mit deutschen Jungen, mit deutschen Mädchen, mit Studenten und Lehrlingen gesprochen, mit ihnen zusammen gelebt hatten.

Paris, zur gleichen Zeit wie der Kongreß in München, Tagung der britischen, russischen, französischen Außenminister: Jenseits des Atlantik hat Außenminister Marshall den Europäern zugerufen, daß sie nun endlich das Gerede über Europa-Union, Pan-Europa, europäischen Zusammenschluß aus dem Bereich der Worte in den der Taten herunterholen sollten, daß sie sich endlich einmal nicht um Worte, Programme, Dogmen streiten, sondern sich hinsetzen sollten an einen Tisch und ausrechnen, wieviel Kohle jedes Land braucht, wieviel Stahl, wieviel Getreide, welche Düngemittel, wieviel Paar Schuhe, wie viele Meter Stoff und vor allem: Welches Land was hat, was liefern kann, was braucht. Und wenn sie mit dem Ausrechnen fertig wären, dann sollen die Europäer dem Amerikaner sagen, wo Lücken sind; die Vereinigten Staaten wollen dann sehen, ob und wie sie vielleicht die Lücken schließen können. Europa sollte von den Europäern endlich zu Europa gemacht werden. Bevin und Bidault sagten ja zu diesem Ruf, Molotow antwortete mit dem schon stereotyp gewordenen Nein. Die Konferenz mit Rußland platzte.

Europa? Europäer? Gibt es das noch? Ist dieses Anhängsel an Asien, diese überseeische Garnison für amerikanische Soldaten überhaupt noch mehr als ein Haufen zerstörter Städte, verhungerter Menschen, bombardierter Bibliotheken und Museen? Die Jugend in München glaubt daran, daß es mehr ist und mehr sein muß. Sie glaubt aber daran mit einem realistischen Skeptizismus, mit einer phrasenlosen Sachlichkeit, mit einem Überdruß an Dogmen, an Parteien, an der bisher üblichen Art von Regierungen, mit wenig Hoffnungen.

Wissen die Politiker, die Europas Geschicke lenken, daß nicht in Paris am Konferenztisch die europäische Wirklichkeit von 1947 saß, sondern daß in den Berghütten der bayrischen Alpen, wo die jungen Ausländer und die jungen Deutschen anschließend an den Münchner Kongreß einige Tage zusammen waren, europäische Wirklichkeit gelebt wurde? Fern von Parteien, fern von Politik und fern von Gewalt. Aber nah dem europäischen Menschen.

Auch wir wissen, daß Parteien, Regierungen, Politik, ja sogar Gewalt, Faktoren sind, die nicht aus dem Leben des Europa von 1947 ausgeschaltet werden können. Wir wissen aber zugleich, daß die Unzahl europäischer Länder erst dann zu Europa werden können, wenn die europäischen Menschen zusammenkommen. Zwölf Jahre waren die deutschen Menschen abgesperrt, war Deutschland abgesperrt. Gebt endlich jungen Europäern Gelegenheit, Europa zu sehen, mit Europäern zu sprechen, miteinander zu arbeiten, miteinander zu lachen, miteinander zu planen, aufzubauen! Laßt nicht nur 200 Menschen drei Tage lang zusammen sein, sondern 200 000 für viele Wochen oder Monate! Und laßt nicht nur Studenten aus Deutschland in England studieren, sondern laßt deutsche Lehrlinge in England arbeiten, englische in Deutschland, französische Handwerker in Polen und polnische in Frankreich.

Europa? Der Münchner Kongreß war ein kleiner Schritt vernünftiger junger Menschen auf dem Weg zur Vernunft. Wird die Pariser Konferenz am 12. Juli ein großer Schritt der Politiker auf dem Weg zu Europa sein? Europas Jugend, Deutschlands Jugend wartet voll von skeptischem Mißtrauen. Denn sie sagt zu Europa: Ja!

Z.

Ohne und . . .

Bisher haben 14 Länder die Einladung Englands und Frankreichs fest angenommen, an der Beratung des Marshallplans, die am 12. Juli in Paris beginnen soll, teilzunehmen. Finnland hat beschlossen, aus „politischen und geographischen" Gründen nicht teilzunehmen und darauf hingewiesen, daß eine finnische Beteiligung solange unmöglich sei, wie die Sowjetunion ihre ablehnende Haltung nicht aufgebe. Man erwartet von Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien und Ungarn eine gleichartige Entscheidung. Island und die Türkei haben zugesagt, die skandinavischen Staaten wollen in einer gemeinsamen Besprechung am Donnerstag die Teilnahme in Paris beschließen.

✡

In den Vereinigten Staaten wird die Einstellung aller Hilfeleistungen an Länder erörtert, die nicht am Marshallplan teilnehmen wollen.

✡

Der englische Versorgungsminister Shinwell sagte gestern in einer Rede, daß Großbritannien alle Mißverständnisse mit der Sowjetunion klären müsse, da man sich auch im Krieg verstanden habe; die britische Arbeiterpartei stehe Rußland nicht im geringsten feindlich gegenüber.

✡

Die britischen Besatzungsbehörden führen überraschende Hofbegehungen durch, um das nichtangemeldete Vieh festzustellen. Bisher hat sich herausgestellt, daß alle Angaben falsch waren. Das Vieh wird sofort nach dem Schlachthof gebracht.

. . . mit Rußland

Rußland ist nicht nur in der Politik stark, sondern auch im Sport. Bei den Europameisterschaften der Stemmer in Helsinki gab es nur einen Sieg eines Nichtrussen: Des Schweden Andersen im Federgewicht — alle anderen Klassen sahen die Männer unter Hammer und Sichel als Sieger!

✡

Peco Bauwens, Deutschlands größter Schiedsrichter und einer der bekanntesten und bedeutendsten europäischen Sport„diplomaten", erklärte sich gegen den Profi-Fußball und wies darauf hin, daß in West- und Norddeutschland kaum eine Möglichkeit zur Einführung bestände — auch die Städte lehnten sie ab.

✡

Seit über 30 Jahren gehört Roderich Menzel, einstmals tschechische, dann deutsche Tennis-Extraklasse, zu Europas besten Spielern — und heute ist er immer noch der beste Deutsche; er siegte gegen alle Jungen im „Golden'n Racket von Würzburg" überlegen.

Wo nehmen sie nur die Zeit her?

Weil wir den Krieg verloren, haben wir keine Zeit mehr. Wir — die normalen Bürger. Auch wir Jungen. Fahrräder gibt's nur wenige, Autos noch weniger, Straßenbahnen — schweigen wir darüber: Alles dauert heute jeder Weg beinahe doppelt so lange wie früher. Überall stehen Lebensmittel-Schlangen, und wenn man etwas anderes kaufen will, [illegible] Ihrem Geschäft so das andere wundern. Von den vielen Stunden [illegible] denen ganz Deutschland durch ganz Deutschland auf der Jagd nach Kartoffeln ist, gar nicht zu reden. Eine Zeitschrift, ein Buch lesen, Radio hören, einmal im Nichtstun Kraft sammeln — unmöglich! Oder ist es doch möglich? Anscheinend. Denn beispielsweise ist ein Mann wie Dr. Köhler zugleich Finanzminister von Baden-Württemberg, stellvertretender Ministerpräsident, Landespräsident von Baden, Leiter der Finanzabteilung des Wirtschaftsrates, Privatmann und Reichsminister a. D. oder ein Mann wie Erwin Schoettle ist Herausgeber einer Zeitschrift, einer Zeitung, Landesvorsitzender einer Partei, Leiter der Hauptausschusses beim Wirtschaftsrat und Privatmann. Wo nehmen diese Männer nur die Zeit her, einmal ein Buch zu lesen in Ruhe große Planungen durchzudenken, einen Brief an einen Freund zu schreiben, sich Kartoffeln zu besorgen? Denn jede einzelne der aufgeführten Aufgaben verlangt schon die Kraft eines ganzen Mannes. Muß nicht die Qualität der Arbeit leiden, wenn ein Mann zugleich vier, fünf lebenswichtige Aufgaben zu bewältigen hat? Gerade heute, wo es darauf ankommt, an die wichtigen Stellen nur die leistungsfähigsten Menschen zu setzen!

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DEMOKRATISCHE HELDEN

Von WALTER F. KLOECK

Die Jugend vermißt in der Demokratie die Verwegenheit. Jugend will verwegen sein. Nationalsozialismus und Krieg mußten der Jugend als Inbegriff alles Verwegenen erscheinen. Darum liebte sie die Hitlerei als tollkühnes Unternehmen.

Die Jugend vermißt in der Demokratie das Abenteuer. Es ist alles zu logisch, zu nüchtern, zu trocken für sie. Folgerichtiges Denken und Handeln elektrisiert nicht die Stürmischen. Woran sollen sie sich berauschen, was soll sie hinreißen?

Die Jugend vermißt in der Demokratie das Geheimnis, den Mythos. Mit geheimnisvollem Zauber erfüllt sich das Leben für sie erst dann, wenn allzu klares Denken ausgeschaltet ist.

Die Demokratie ist der Jugend zu brav. Immer brav sein ist fad. Da fehlt das Wilde, das Tolle, das Übermütige. Wen kann man herausfordern? Wen besiegen? Nur ein gefahrvolles Leben ist interessant! Wo ist in der Demokratie Platz für Teufelskerle?

Ach, es wirkt nicht prickelnd, — das mit den „Helden der Arbeit" oder den „Helden des Alltags"! Ja, wenn die Demokratie wenigstens den Stierkampf eingeführt hätte, damit man Torero werden könnte! Aber so? Winnetou als Gewerkschaftsführer ist undenkbar.

Richtige Helden wollen junge Männer sein, nicht iha Friedliche übersetzte Gegenwerte von Piraten, Eroberern, Kämpfern. Nur keine Verdrängung! Nur kein Sublimieren von Räuberromantik in überdurchschnittliche Buchhalterei! Tüchtigkeit, — gewiß! Als Handlanger des Heroischen, doch nicht als Ersatz! Das Reizvollste im Leben des Jungmannes war bisher dies: Von der älteren Generation nicht rückhaltlos bejaht, aber doch widerstrebend bewundert zu werden — ob seiner beispiellosen Todesverachtung. Ein leises Klirren von Waffen soll ihn umgeben, ein bißchen gruseln soll es dem Vorübergehenden, und das Gruseln muß mit heimlich-neidvoller Achtung vermischt sein... Wo ist das in der Demokratie zu haben? „Gebt uns die Möglichkeit, demokratische Dämonen zu werden, oder dämonische Demokraten, und wir bejahen die Demokratie!" So fühlt ein großer Teil der deutschen Jugend in seinem Unterbewußtsein. Zugeben wird er das nie, sobald es ausgesprochen wird. Denn es ist jugendlich, alles abzustreiten, was irgendwie nach Kritik aussehen könnte.

Dabei ist es gar keine Kritik, die in dieser Feststellung liegt. Denn die deutsche Jugend braucht sich ihrer jugendlichen Instinkte durchaus nicht zu schämen. Zu schämen haben sich nur die, die diese Instinkte mißbrauchten: Die Nazis, die Militaristen.

Jung sein heißt romantisch sein. Wenn's anders wäre, wär's traurig. Aber hierin liegt der gewaltige Unterschied: Die Atmosphäre in demokratischen Ländern läßt den jungen Menschen seine Sturm und Drangperiode individuell ausleben. Der militaristische Staat hingegen beutet seine Triebe auf kollektivem Wege aus.

In der demokratischen Gesellschaft muß sich der junge Mensch seine Abenteuer selbst suchen; für seinen Tatendurst muß er selbst ein Feld der Betätigung ausfindig machen; die Gefahren, nach denen er sich sehnt, muß er auf eigene Verantwortung bestehen. Und gerade das, und nur das, macht den ganzen Mann aus. Nur so entwickeln sich seine besten Fähigkeiten, nur so wird er ein Kämpfer ohne Kadavergehorsam. Nur so lernt er schließlich das Leben zu meistern. „Der Stärke ist am mächtigsten allein!" Eigene Initiative — eigene Verantwortung, diese beiden Worte umschließen eine Welt von Romantik, die mit nichts anderem zu vergleichen ist.

Auch der amerikanische Knabe träumt seine Heldenträume. Der deutsche Knabe aber möge darin denken wie sein Ideal, der Cowboy, Blitz und Donner spelen würde, wollte man ihm zumuten, in Reih und Glied Stechschritt zu exerzieren oder in einen Ruf einzustimmen: „Führer befiehl, wir folgen dir!" Potsdam und die Prärie — zwei unvereinbare Begriffe. Jack Meltons Lieder können nicht auf dem Kasernenhof gesungen werden.

Wer der deutschen Jugend begreiflich machen könnte, daß Mut und Tatkraft so wenig mit Stahlgürteln wie mit silbernen Tressen zu tun haben, der würde in der Tat ein großes Werk vollbringen. Vielleicht wird aber unsere junge Generation bald selbst verstehen, daß sich der wahre Held nicht beim Bombenwerfen für irgendeine Werwolf-Organisation zeigt, sondern: daß der größte Mut zu allen Zeiten darin bestanden hat: Sich einzusetzen für Wahrheit und Recht, für Menschlichkeit und Freiheit. Zu erkennen, aber, was Wahrheit ist, sich durchzuringen zu ihr, das ist in sich selbst das größte Abenteuer. Denn wer darnach strebt, dessen Jahre werden überreich an echtem Erleben sein.

Von Moskau gesehen

Ein Bericht über russische Jugend

Ein Berichterstatter der „Basler National-Zeitung" traf mit russischen Jugendlichen zusammen. Er berichtete darüber u. a. folgendes:

Unsere Unterhaltung mit Studenten in Moskau war ein eklatantes Beispiel für den Riß, welcher zwischen den beiden Welten klafft. Die Diskussion drehte sich um die Konzeptionen der Demokratie und des parlamentarischen Systems, unter Berücksichtigung des Nebeneinanderbestehens verschiedener Parteien und des Duldens einer Opposition. Die russischen Studenten haben klar zu verstehen gegeben, daß sie überhaupt nicht wüßten, was der Parlamentarismus westlicher Prägung und was eine legale Opposition ist. Verschiedene von ihnen haben die Frage gestellt: „Was nützt das Parteiensystem? Was nützt eine Opposition, die automatisch die Autorität des Staates schwächt?" Es war völlig unmöglich, ihnen begreiflich zu machen, daß diese Art der westlichen Auffassung von Demokratie entspreche...

Oft haben mich junge Russen, die Mitglieder der Partei sind, gefragt, ob man außerhalb Rußlands wirklich frei sei. Und sie waren tief erstaunt, als ich ihnen antwortete, daß nach meiner Ansicht einer der schwersten Vorwürfe, die man gegenüber ihrem Regime anbringen könne, gerade das völlige Fehlen der individuellen Freiheit sei. Für die Russen und besonders für die Jungen, besteht der Begriff der eigenen Freiheit überhaupt nicht. Ihre einzige Konzeption über die Freiheit besteht in einem abstrakten und theoretischen Begriff, der sich auf den Kollektivismus bezieht. Die russische Jugend, die unter dem Regime aufgewachsen ist, ist gewohnt, völlig abgeschlossen zu leben. Sie weiß nichts von dem, was sich außerhalb der russischen Grenzen abspielt, und aus der Lektüre ausländischer Romane kann sie nicht erfahren, was unser Freiheitsbegriff ist. Auch hat sie eine ganz besondere Auffassung über den Staat. Sie verschmilzt dauernd Staat und Regierung. Deshalb ist jede Kritik an der Staatsführung ein Angriff auf die Autorität des Staates und in der Folge ein negatives Unterfangen... Die jungen Russen reden fast nie von Stalin, sondern ausschließlich vom sowjetischen Vaterland.

Die Jugend sieht gesund und gut gebaut aus... Obwohl es die junge Generation ist, die die hauptsächlichste Stütze des Regimes bildet, hat doch eine gewisse Demoralisierung auch vor ihr nicht Halt gemacht. Viele Soldaten der Roten Armee, die das große Abenteuer erlebt, die zum erstenmal ihre Dörfer verlassen haben und in Kontakt mit Europa getreten sind, sehnen sich stark nach einem anderen Leben als demjenigen, das sie vor dem Kriege geführt haben. Ihre Kolchose oder ihre Fabrik verschafft ihnen nicht mehr volle Befriedigung, und sie ziehen es deshalb vor, sich dem Handel hinzugeben, der es ihnen ermöglicht, in kurzer Zeit ein gutes Auskommen zu haben..."

RÜCKSCHRITT *der Woche*

Ideologien: 41 Verlage und 52 Zeitschriften haben bisher in der russischen Besatzungszone und im russischen Sektor Berlins die Lizenz erteilt bekommen. Durch diese Lizenzierungen fällt die bisher geübte Vorzensur fort. Dafür ist aber ein „Rat für ideologische Fragen" geschaffen worden; seine Aufgabe: Sorgsame Sichtung der Manuskripte durch mehrere Lektoren.

Realitäten: Kürzlich wurden 1300 Studenten der Berliner Universität untersucht; Ergebnis dieser Untersuchung: Sie hatten durchschnittlich ein Untergewicht von 7,5 kg und in den verschiedenen Altersstufen zwischen 17 und 26 Jahren schwankten die Zahlen zwischen 5,6 und 10,0 kg.

Lebensmittelquote: Der bayerische Landwirtschaftsminister Dr. Baumgartner, der gerade aus der russischen Zone zurückgekehrt ist, erklärte: „Deutschland könnte bei agrarpolitischer Einheit aller vier Zonen mit Leichtigkeit 2500 Kalorien pro Person erzeugen."

Papiermangel: Die neuen Berliner Sportvereine müssen ihre Anträge 14 Mal in Deutsch, 6 Mal in Englisch, 4 Mal in Russisch und 3 Mal in Französisch, zusammen 27 Anträge einreichen.

Fettmangel: General Clay sagte auf der Pressekonferenz anläßlich der 22. Länderratssitzung, daß es Deutschland seiner ehemaligen Regierung verdanke, wenn es vom Walfang abgeschnitten sei, da es ihm an Fangschiffen fehle; zugleich erklärte Clay, daß Amerika bis jetzt für 18 Millionen Dollar Fette zum Import nach Deutschland eingekauft habe.

Einwanderung: Der Vorsitzende des Senatsausschusses für Einwanderungsfragen, Revercomb, sagte in einer Rundfunkrede, daß er gegen eine Änderung der gegenwärtigen Einwanderungsquote der USA sei, so lange nicht eine Überprüfung der Politik der einzelnen Nationen erfolgt sei.

Stahlquote: Zum Abschluß der Tagung der französischen Metallarbeitergewerkschaft wurde ein Entschluß gefaßt, in dem es heißt: „Die französischen Metallarbeiter haben mit großen Bedenken von dem englisch-amerikanischen Vorschlag, die deutsche Stahlproduktion zu erhöhen, Kenntnis genommen."

FORTSCHRITT *der Woche*

Stahlquote: Am Tag, nachdem die Pariser Besprechung über den Marshallplan aufgetogen war, erklärten die britischen und amerikanischen Fachleute der Militärregierung, daß für die vereinigten anglo-amerikanischen Zonen der Industrieplan vom März 1946 für die Stahlherstellung keine Gültigkeit mehr habe. Die deutsche Stahlquote wurde von 3,8 Millionen auf 12 Millionen Tonnen erhöht.

Flüchtlinge: Der New Yorker Erzbischof Kardinal Spellman erklärte vor dem Flüchtlingskomitee in Washington, daß die Vereinigten Staaten den anderen Nationen als Vorbild in der Unterstützung der europäischen Kriegsflüchtlinge dienen müßten, indem sie ihre Pforten allen diesen eine neue Heimat Suchenden weit öffneten.

Schlußmann: Am 10. Juni, 16 Uhr, wurde ein Mann an dem Tor des Lagers Dachau verabschiedet; er trug nicht die gestreiften KZ-Kleider, sondern eine schwarz gefärbte ehemalige amerikanische Uniform. Es war der letzte deutsche Soldat in amerikanischer Gefangenschaft.

Dollarguthaben: Der argentinische Delegierte beim Kongreß der internationalen Handelskammer erklärte, daß die argentinische Regierung mit Westdeutschland ein Handelsabkommen abschließen will. „Wir sind in der Lage, den Handel mit Deutschland unverzüglich aufzunehmen. Wir haben ausreichende Dollarguthaben, um eine Einfuhr bezahlen zu können. Deutschland wird ein wichtiger Abnehmer für Kaffee werden."

Beschämung: Der Präsident des Hawick-Presbyteriums der schottischen Kirche Reverend Mc Ewen sagte zu deutschen Kriegsgefangenen: „Die Kirche empfindet wachsende Beschämung über die fortdauernde Gefangenschaft der Deutschen. Es ist kein wesentlicher Unterschied zwischen verlängerter Gefangenschaft und Sklavenarbeit. Sie, die nach Deutschland zurückkehren, um es wieder aufzubauen, müssen sich ins Gedächtnis zurückrufen, daß ein Patriotismus fluchwürdig ist, der sich selbst verherrlicht, indem er andere ausplündert."

Gehaltserhöhung: In Bayern und in Baden-Württemberg wird die 10-prozentige Gehalts- und Arbeitszeitkürzung für Volksschullehrerinnen aufgehoben. (Siehe „DU", Nr. 3, S. 2: „Wo bleiben die 4725 Stunden?")

EIN UNGEWÖHNLICHER VERSUCH — *ein geglückter Versuch*

1945: 1 GENERALDIRECTOR UND 10 MANN — 1947: 200 MACHEN MIT!

In Parteiversammlungen hört man es ständig, in den Zeitungen liest man immer wieder: Die Jugend interessiert sich nicht für Politik, die Jugend steht kulturellen Dingen gleichgültig gegenüber, die Jugend ist müde und apathisch geworden. Große Worte werden um die Jugend gemacht — leider bleiben es meist nur Worte. Und den Jungen wird schon langsam übel, wenn ihnen die Älteren mit erhobenem Zeigefinger in schwungvollen Reden predigen: Tut dieses und tut jenes. Man hat ihr schon einmal...

Der Leiter der Karlsruher Lebensversicherungsgesellschaft war auch der Meinung, daß es für junge Leute notwendig sei, sich etwas für das öffentliche Leben zu interessieren und sich um die Erweiterung ihres Allgemeinwissens zu kümmern. Er war aber auch der Meinung, daß es mit schulmeisterlichen Reden nicht getan ist. Deshalb stieg er eines Tages von seinem Vorstandssessel herunter, holte sich ein paar junge Leute in sein Zimmer und dann setzten sie sich zusammen um einen Tisch, um sich zu unterhalten. Man sprach von dem Vergangenen, von den Problemen der Gegenwart und von der Zukunft. Einer wollte gern etwas über das Währungsproblem wissen, der nächste sich über die moderne Kunst aussprechen. Jeder konnte seine Meinung äußern, und Fragen stellen, die ihm am Herzen lagen. Das war der Anfang der „Jungen Generation", einer freiwilligen Vereinigung der jungen Leute des Betriebes.

Im Winter 1945 war es erst ein kleiner Kreis, zu Zehnt, zu Fünfzehnt saßen sie beisammen. Viele waren zunächst skeptisch oder auch mißtrauisch. Ein halbes Jahr später hatten sich schon über 200 Mitglieder bei der Jungen Generation eingetragen. Drei Gruppen wurden gebildet: Tanz und Unterhaltung, Sport und Bildung und Wissen. Die erste gründete eine eigene Kapelle und richtete für die Mädchen einen Kurs zur tänzerischen Ausbildung ein. Die Sportler treffen sich regelmäßig und betreiben die verschiedensten Sportarten.

Die stärkste Gruppe ist naturgemäß Gruppe drei. Sie hat etwa 150 Mitglieder. Die Direktion stellte ihr für eine Vortragsreihe das Vorstandszimmer zur Verfügung. Während der Geschäftszeit sprechen regelmäßig Professoren der Technischen Hochschule, Versicherungsfachleute, Künstler und andere Persönlichkeiten zu den verschiedensten Themen. Sie vermitteln Wissen und Anregungen.

Grundsätzlich wird jede parteipolitische Beeinflussung vermieden. Den jungen Leuten wird Gelegenheit gegeben, zu sehen und zu hören, um sich selbst ein Urteil zu bilden. Die Interessiertesten treffen sich alle zwei Wochen zu Diskussionsabenden. Dort ist der Kreis dann wieder kleiner. Aber es hat sich gezeigt, daß die Wenigen, die sich am ernsthaftesten mit den Problemen beschäftigen, die Meinung im Betrieb auch am stärksten beeinflussen. Und außerdem wollen die jungen Leute auch jung sein. Deshalb wird hin und wieder irgendwo ein Lokal gemietet, die „Haus"-Kapelle tritt in Aktion und dann wird getanzt und nach Möglichkeit ein Abend lang kein ernstes Wort gesprochen.

Die Kosten für die Kurse und die Vortragsreihe trägt der Betrieb. Die Junge Generation findet bei der Leitung immer Verständnis und Hilfe. Es konnte nicht ausbleiben, daß einigen älteren Betriebsangehörigen dieses Entgegenkommen der Jugend gegenüber nicht paßte. Besonders vor der Betriebsratswahl kam es zu Meinungsverschiedenheiten. Aber der sachliche Ernst, mit dem sich die Jüngeren zu allen Fragen äußerten, hat nach und nach die Bedenken der meisten zerstreut. Heute vertreten zwei Mitglieder der Jungen Generation die jüngeren Betriebsangehörigen im Betriebsrat.

Jedes Jahr veranstaltet der Betrieb einen Bunten Abend. Zusammen mit den älteren Kollegen bereitet die „Junge Generation" dafür ein Programm mit den verschiedensten Darbietungen vor. Dieses Jahr überraschte die Karlsruher Lebensversicherung mit dem lebendigen und sehr gelungenen „Jamaika-Expreß", einer bunten Reihe von Varieté-Szenen. Die Kapelle und die Tanzgruppe zeigten in einfallsreichen Darbietungen Leistungen, die nur durch intensive und begeisterte Vorarbeit möglich waren. Die Vorführung wurde mit großem Erfolg zu Gunsten der Karlsruher Kindergärten, des Roten Kreuzes und der Arbeiterwohlfahrt wiederholt.

Naturgemäß bildet die „Junge Generation" durch den Ausfall von Arbeitsstunden und die anderen Aufwendungen eine gewisse Belastung für den Betrieb. Aber die Karlsruher Lebensversicherung ist der Auffassung, daß die Jugend ein Recht darauf hat, daß man ihr Opfer bringt, denn sie muß heute eine Zeche zahlen, die der Generation vor ihr angekreidet wurde. Man will ihr einen kleinen Teil von dem, was ihr in den Kriegsjahren an Freude und Lehrzeit verloren gegangen ist, wiedergeben. Man hat einen Versuch gemacht, und der Versuch ist gelungen. Er ist ein Weg, an die Stelle der zum Überdruß wiederholten Worte, an die Jugend greifbare Realitäten für die Jugend zu setzen. Und er ist ein Beispiel.

U. B.

„DU" notiert:

Die FDJ Berlin baut in der Nähe von Kienitz, Amt im Oderbruch, ein „Dorf der Jugend". Ein weiteres wird von der FDJ der Mark Brandenburg errichtet. Am Aufbau beteiligen sich fast ausschließlich Facharbeiter und Facharbeiterlehrlinge im dritten Lehrjahr.

Der „Welt-Freundschafts-Bund" hat auf seiner letzten Konferenz beschlossen, auch die deutsche Jugend mit einzubeziehen. Sein Ziel ist der Besuchsaustausch zwischen jungen Menschen aller Länder. Anschrift der Zentrale: World-Friendship-Association, 39, Portman Square, London W 1, England.

Jugendliche, die Briefwechsel mit Amerikanern und Amerikanerinnen wünschen schreiben an: Division of International Educational Relations UN-Office of Education, Washington 25, D. C. USA. Die Briefe müssen möglichst in englischer Sprache abgefaßt sein und Alter, Geschlecht, und Beruf des Schreibenden enthalten.

Weitere Adressen einzelner Organisationen, an die Ihr euch direkt wenden könnt: 1. International Students-Society, Hillsboro, Oregon. Direktor Dr. Newton B. Crowell. 2. Interscholastic Correspondence 433 Buena Vista, San Francisco, California. Direktor: Mrs Allen Wilson. 3. Open Road for Boys, 248 Boylston Street Boston Mass.

Foto: Privat

Anneliese Kling

eine 19jährige Angestellte aus Pforzheim

meint:

„Wenn Sie über die heutige Jugend etwas hören wollen, dann ist mein Schicksal auch nur eines von tausenden: mein Vater ist Stalingrad vermißt, aus der Katastrophe vom 23. 2. 43 nichts gerettet als das Leben, daheim eine arbeitslose Mutter und zwei schulpflichtige Brüder. So bin ich also mit 19 Jahren der Ernährer einer 4-köpfigen Familie. Zuerst war ich Stift bei einer Bank, als ich ausgelernt hatte, habe ich eine Stelle beim Wirtschaftsamt gefunden. Dabei habe ich gemerkt, daß in ein Amt von innen ganz, ganz anders aussieht als von außen. An die Zeit, wo wir „ohne" einkaufen konnten, kann ich mich kaum noch erinnern, dies alles kommt mir vor wie ein Märchen aus einer andern Welt. Politik interessiert mich nur soweit, als es unser Schicksal betrifft; uninteressant finde ich die Parteipolitik, denn die bringt mir den Vater ja doch nicht zurück. Zu Hamsterfahrten reicht's natürlich nicht, denn wenn man so gründlich ausgebombt ist, hat man nichts zum „kompensieren". Wegziehen von hier? Warum denn? Ich möchte doch hier bleiben, denn hier bin ich nun einmal daheim, auch ohne Heim. Und trotz der Trümmer. Nein, Hilfe von dritter Seite haben wir keine, weder Ami, noch Amipakete. Ich gehe sehr gerne ins Kino und Theater, ich tanze auch gern; es sind ja die einzigen Vergnügen, die für uns übriggeblieben sind".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Leichtathletik-Meisterschaften

Federmann-Pforzheim läuft über 80 m-Hürden in 12 Sek., Müller-Karlsruhe 100 m in 10,9 Sek.!

Die meisten Kämpfer bei den diesjährigen Meisterschaften in Mannheim stellten die Kreise Karlsruhe und Heidelberg. Überraschend war auch das gute Abschneiden der Vertreter aus den Landvereinen (Bech-Bruchhausen). Die überragendste Leistung bot wohl Müller (KTV 46 Karlsruhe) im 100 m-Lauf, den er mit der neuen badischen Jahresbestzeit von 10,9 Sekunden an sich brachte, allerdings muß hierbei berücksichtigt werden, daß Rückenwind alle läuferischen Disziplinen begünstigte. Über 800 m konnten endlich einmal drei Badener unter die 2-Minuten-Grenze kommen. Die 4 × 100 m-Staffel wurde eine sichere Angelegenheit der sieggewohnten Staffel des KTV 46. In den technischen Disziplinen bewies Wolf (Karlsruhe) einmal mehr seine Beständigkeit um die 53 m-Grenze herum. Die hervorstechendste Leistung bei den Frauen gab es durch Federmann (Pforzheim) im 80 m-Hürdenlauf in 12 Sekunden. (Domagalla: 11,9.) Hatten bei den Senioren die Männer des KTV 46 in den kurzen Strecken das Übergewicht, so war es bei den Jugendlichen Käfertal, das in diesen Disziplinen dominierte. Als beste Leichtathletin bei der weiblichen Jugend stellte sich Knab (Heidelberg) vor, die gleich zwei Meisterschaften für sich entscheiden konnte. In der 4 × 400 m-Staffel der Männer mußten leider die läuferisch besseren 46 Mannheim und TB Heidelberg disqualifiziert und der unterlegene KTV 46 zum badischen Meister erklärt werden. Mit sportlichem Anstand verzichteten aber die Karlsruher auf diesen so billig erfochtenen Titel. Die Entscheidung wird in nächster Zeit nachgeholt.

Ergebnisse:

Männer: 100 m: 1. Müller (KTV 46) 10,9 Sek.; 2. Nenninger (KTV 46) 11 Sek.; 3. Schmidt (TB Heidelberg) 11,1 Sek. 200 m: 1. Nenninger (KTV 46) 22,8 Sek.; 2. Schmidt (TB Heidelberg) 22,8 Sek.; 3. Schmidt (Käfertal) 24,0 Sek. 400 m: 1. Kern (KTV 46) 52,2; 2. Nägele (Heidelberg) 54,7; 3. Bencer (MTV Karlsruhe) 55,5. 800 m: 1. Kirchgäßner (TB Heidelberg) 1:59,3 Min.; 2. Kern (KTV 46) 1:59,6; 3. Butzer (46 Mannheim) 1:57,7 Minuten. 5000 m: 1. Bach (Bruchhausen) 16:16,3 Min.; 2. Müller (KTV 46) 16:18,1; 3. Brühlmann (Frhp. Karlsruhe) 16:30,5 Minuten. Weitsprung: 1. Beck (KTV 46) 6,37 m; 2. Bolz (SC Rheinau) 6,08 m; 3. Jung (Edingen) 6,06 m. Hochsprung: 1. Heinker (TB Heidelberg) 1,71,5 m; 2. Jung (Edingen) 1,68 m; 3. Engelberger (KTV 46) 1,56 m. Kugelstoßen: 1. Heinker (TB Heidelb.) 13 m; 2. Wolf (KTV 46) 12,85 m; 3. Altenkirch (KTV 46) 12,29 m. Hammerwerfen: 1. Wolf (KTV 46) 52,13 m; 2. Bitz (46 Mannheim) 46,75 m; 3. Heinrich (TB Heidelberg) 44,13 m. 4mal 100 m: 1. KTV 46 44,5 Sek.; 2. Käfertal 45,7 Sek.; 3. Heidelberg 45,7 Sek. 110 m Hürden: 1. Strube (KTV 46) 15,4; 2. Afemkarh (KTV 46) 20; 3. Oertel (KTV 46) 22 Sekunden.

Frauen: 100 m: 1. Demand NSG Mannheim 13,5; 2. Federmann Pforzheim 13,8; 3. Burger, Forst 13,3. 80 m Hürden: 1. Federmann, Pforzheim, 12 Sekunden. 1. Kälber, Pforzheim 14,3. Weitsprung: 1. Zipperle, Mannheim 4,90 m. 2. Bauer, Heidelberg 4,77 m. 3. Burger, Forst 4,69 m. Hochsprung: 1. Schlicker (46 Mannheim) 1,45 m. 2. Gänsle (KTV 46) 1,45 m. 3. Federmann, Pforzheim 1,38 m. Kugelstoßen: 1. Binder (MTV) Karlsruhe 9,80. 2. Zipperle, Mannheim 9,67 m. 3. Freudenberger, Heidelberg 8,58 m. Diskuswerfen: 1. Freudenberger (TB) Heidelberg 32,75 m. 2. Kähler (TB) Heidelberg 30,58 m. 3. Kirn (Phönix) Karlsruhe 30,11 m. Speerwurf: 1. Berger (Phönix) Karlsruhe 32,12 m. 2. Zipperle, Mannheim 31,81 m. 3. Kähler, Heidelberg 27,41 m.

Männliche Jugend: 100 m: 1. Erhardt, Käfertal 11,6. Weitsprung: 1. Lutz, Mannheim 6,05 m. Hochsprung: 1. Schneider, Mannheim 1,61 m. Kugelstoßen: 1. Schmidt, Bruchsal 11,87 m.

Weibliche Jugend: 100 m: 1. Knab, Heidelberg 13,5. Weitsprung: 1. Knab, Heidelberg 4,50 m. Speerwurf: 1. Emmert, Neckarau 30,43 m. Diskus: 1. Diebold, Bruchhausen 28,74 m.

Elf Deutsche „olympiareif"

Für die technischen Disziplinen in der Leichtathletik wurden folgende Qualifikationsleistungen für eine Teilnahme 1948 festgesetzt: Kugelstoßen: 14,60 m, Diskuswerfen: 46 m, Speer: 64 m, Hammer: 49 m, Weitsprung: 7,30 m, Hochsprung: 1,87 m, Stabhochsprung: 4 m, Dreisprung: 14,80 m. Insgesamt 11 deutsche Leichtathleten hätten — falls wir in London dabei wären — bisher diese Leistungen erreicht oder übertroffen: unsere fünf (!) Hammerwerfer Wolff (53,21 m), Hein (53 m), Storch (52,94 m), Lutz (51,58 m), Hausman (49,94 m), Diskuswerfer Marktanner (46,60 m), die Kugelstoßer Dr. Luh (15 m) und Mahlstein (14,94 m), die Weitspringer Luther (7,36 m) und Kernens (7,37 m) und Hochspringer Koppenwallner (1,87 m). Man darf gespannt sein, ob die olympischen Qualifikationsleistungen im Monat Juli und am 9./10. August in Köln bei den deutschen Meisterschaften noch öfters übertroffen werden — auch wenn diese Frage nur eine „platonische" ist. — Noch einige weitere beachtliche Leistungen: Ulzheimer 800 m in 1:52,8, Kriegl Dreisprung 14,12 m. Im Ausland: Zatopek (Tsch.) 5000 m in 14:8,2.

Meister Waldhof in Meisterform

VfL Münchens Handballer 19:2 geschlagen!

Mit 19:2 Toren, auch für ein Handballspiel ein ungewöhnliches Resultat, besiegte der SV Waldhof im letzten Spiel um die süddeutsche Handballmeisterschaft den VfL München. Obwohl die Waldhöfer die Meisterschaft schon in der Tasche hatten, kämpften sie mit letztem Einsatz und haben nun den Prestigeerfolg, sämtliche Spiele um die badische und süddeutsche Meisterschaft ohne Niederlage hinter sich gebracht zu haben. Die Dena meldete: Verliert Waldhof trotz des gewonnenen Spieles gegen Schwanheim diese Punkte, da der Internationale Spengler ohne Berechtigung spielt, hat dieses Urteil keinen Einfluß mehr, so daß Waldhof als Vertreter Süddeutschlands nun mit berechtigten Hoffnungen in den Kampf um die deutsche Meisterschaft geht.

Zum Spielverlauf selbst ist wenig zu sagen. Das Resultat drückt die ständige Überlegenheit von Waldhof, dessen Sieg in keiner Phase in Frage gestellt war, deutlich genug aus. Die verwirrenden, Rasse und Temperament zeigenden Kombinationen und blitzschnellen Stellungswechsel des Waldhofsturmes brachte die Münchner Abwehr immer wieder in Bedrängnis, so daß in regelmäßigen Abständen die Tore fielen, an denen Torhüter Wurm, der oftmals reichlich unsicher wirkte, nicht immer ganz schuldlos war. Das Waldhof-Schlußtrio arbeitete wieder gewohnt sicher, wurde aber nicht vor allzu große Schwierigkeiten gestellt. Erfolgreichster Torschütze war Kretzler mit 8 Toren, es folgen Kemeter mit 4, Zimmermann und Heiseck je 2, Klotz 1 und Branwell ein Tor. Für München traf Mittelstürmer Eisen zweimal ins Schwarze. G. M.

Die Deutsche Handballmeisterschaft ist gesichert, da Berlin zusagte, seinen Meister gegen den Meister der britischen Zone antreten zu lassen. Der Sieger dieses Treffens soll alsdann gegen den Obsiegenden aus dem Spiel der Titelträger der US- und Französischen Zone zum Finale antreten. Das ergäbe, mit hoher Wahrscheinlichkeit die Paarung RSV Mülheim-Ruhr — SV Waldhof.

*

In den Spielen um die badische Jugendmeisterschaft im Fußball konnte die spielstarke A-Jugend des KFV im ersten Ausscheidungsspiel den Vertreter des Kreises Mannheim-Ilvesheim im Endspurt mit 3:1 Toren schlagen. Die Karlsruher treffen nun auf die Sieger der Spiele Pforzheim — Bruchsal und Heidelberg — Mosbach.

*

Das Schweizer Maloja Bergrennen, das am 6. Juli auf der bekannten Paßstraße im Kanton Graubünden ausgetragen wurde, wobei die 11 km lange Strecke, Steigungen bis zu 8 Prozent aufweist, zweimal zu absolvieren war, gewann der Züricher Maserati-Fahrer Hürzel, der schon am 8. Juni auf der Berner Rundstrecke im nationalen Automobilrennen um den großen Preis von Baumgartenwald gesiegt hatte. Hürzel erzielte als Sieger der Rennwagenklasse am Malojapaß mit 73,075 St/km Durchschnitt nicht nur Tagesbestzeit, sondern überbot auch den bisher von dem Italiener Boggiers gehaltenen Streckenrekord. In der kleinen Rennwagenklasse siegte Imhoff.

*

Schalkes Bezwinger, HSV, schlug nun auch Oberhausen in Duisburg vor 40 000 Zuschauern mit 3:1. Sie treffen im Endspiel um die britische Zonenmeisterschaft jetzt auf die Lens-Elf aus Dortmund.

Du und der Sport

Karlsruhe
7. Juli 1947

Gegen die Profis!

Was Dr. Bauwens sagt

In der Diskussion um einen eventuell kommenden Berufsfußball gab es in den letzten Tagen zwei bemerkenswerte Stellungnahmen. So sagte Dr. Bauwens, der Vorsitzende des Sportverbandes Nordrhein-Westfalen, daß die westdeutschen Vereine den Berufsfußball energisch ablehnen und daß Profi-Manager von sportlicher und behördlicher Seite keine Unterstützung erhalten würden. Auch auf einer Sitzung der norddeutschen Oberliga-Vereine wurde die Aufnahme des Berufsfußballs abgelehnt. Im Süden liegen die Dinge ähnlich, wenn auch eine solch klare Ablehnung nicht zu verzeichnen ist. Jedenfalls erscheint es uns unter solchen Umständen mehr als fraglich, ob die Profi-Manager ihre Absichten verwirklichen können.

26 von 36!

Rußlands Stemmer — Europas Beste

Seit der letztjährigen Weltmeisterschaft wußte man, daß die Gewichtheber der Sowjetunion in Europa führend sind und daß sie in der Welt nur die Konkurrenz der Amerikaner und Schweden zu fürchten haben. Daß ihre Europa-Vormachtstellung aber so deutlich ausfiel, wie jetzt in Helsinki bei den Europameisterschaften, das hatte man nicht für möglich gehalten. Die Russen eroberten 26 von 36 Punkten und belegten mit gewaltigem Abstand den ersten Platz, vor Schweden mit 4 Punkten, Finnland, Frankreich und Dänemark mit je 2 Punkten. Nowak, der Halbschwergewichtheber aus Kiew, war der bemerkenswerteste der neuen russischen Europameister. Im beidarmigen Stoß verbesserte er den Weltrekord von 137 auf 138 kg. Anderson war der einzige Nichtrusse, der im Federgewicht zum Titelgewinn kam.

R. Menzel gewinnt „Goldenes Racket"

Göpfert im Finale 6:4, 6:1 geschlagen

Das Turnier um das Würzburger „Goldene Racket", das vom 2. bis 6. Juli durchgeführt wurde, ist einer inoffiziellen deutschen Meisterschaft durchaus gleichzusetzen. Außer von Cramm, der z. Zt. noch in Schweden weilt, waren sämtliche deutschen Spitzenspieler, unter ihnen Menzel, Göpfert, Buchholz, Stingl, Denker, Henkel, der Einladung der Veranstalter gefolgt. Das Dameneinzel war nicht so stark besetzt, stand aber qualitativ den Herren nicht nach. Denn Namen wie Rosnow, Müller-Hein, Zehden, Stuck-Schnitzer, verkörpern heute das deutsche Frauentennis. In den ersten Kämpfen gab es schon in der Vorrunde interessante Paarungen zu sehen. Menzel überwand nach einem Sieg über Henkel mit 6:4, 6:2 den Kölner Glatz und traf dann auf den Münchner Stingl, der Beuthner (Berlin) zuvor ausgeschaltet hatte. Dieses Match entschied dann der beumlange Münchner mit 6:1, 6:4 zu seinen Gunsten. In der anderen Hälfte gelang Göpfert der Vorstoß in die Schlußrunde ohne große Mühe, denn nachdem der Davis-Pokalspieler Denker vorbeigegangen hatte, war auch Buchholz durch einen Tennisarm stark behindert und mußte das Vor-Finale nach einem Satzgewinn im 2. Satz mit 4:1 aufgeben. Das Endspiel entschied Menzel durch einen 6:4, 6:1-Sieg gegen Göpfert zu seinen Gunsten.

Bei den Damen plazierten sich Frau Müller-Hein, die Beuthner-Hammer 6:1, 6:4 nach schwerem Kampf ausgeschaltet hatte und Frau Kramer und Frl. Zehden. Frau Müller-Hein stieß auf die mehrfache deutsche Meisterin Rosnow und siegte überraschend glatt mit 6:1, 6:2. Das Endspiel bestritten Müller-Hein und Frl. Zehden, den ersten Satz brachte Müller-Hein an sich mit 6:1, den 2. Satz buchte Frl. Zehden mit 6:3 und den 3. mit 6:6 für sich.

Im Herren-Doppel setzten sich die beiden Favoriten Göpfert-Beuthner und Stingl/Kümpfel für die Schlußrunde durch. Das Paar Menzel/Defoß mußte sich Denker/Henkel 1:6, 6:4, 6:2 beugen. Diese verloren dann mit 6:4, 6:1 gegen Stingl/Kümpfel.

Buß, der „ewige"

Rot-Weiß Baden-Baden siegte 12:3

400 Zuschauer und gutes Tenniswetter boten den äußeren Rahmen für das erste diesjährige Tennisturnier in Karlsruhe. Die starke Mannschaft des Tennisclub „Rot-Weiß Baden-Baden" war mit Davis-Cup-Spieler Dr. Buß erschienen. Auch Kretzer, einer der besten süddeutschen Tennisspieler, war mit von der Partie. In dieser Aufstellung hatte die Karlsruher Mannschaft einen sehr schweren Gegner. Karlsruhe spielte mit Allgeier, Pfäumer, v. d. Heydt, Behrle, Frey, Leuthe, Edwein, v. Haber, und den Damen Frau Petsch und Frl. Inge Koppel.

Die Baden-Badener Mannschaft konnte von den 8 Herren-Einzel 6 gewinnen, während die Damen-Einzel beide an Baden-Baden fielen.

Dr. Buß zeigte gegen Allgeier seine große Klasse und siegte nach herrlichem Spiel 6:3, 6:4. Kretzer hatte in Pfäumer (K) einen Gegner, der „sich erst nach erbittertem Kampf 6:1, 7:5 geschlagen gab. Auch v. d. Heydt (K) setzte sich gegen Jung (B-B) stark zur Wehr, im dritten Satz mußte er sich geschlagen geben. Behrle (K) verlor überraschend glatt gegen Thiroff (B-B), während Frey (K) nach langandauerndem Spiel durch einen 5:7, 6:3, 6:4-Sieg für Karlsruhe den ersten Punkt erzielte. Leuthe und Edwein mußten sich ihren Gegnern beugen, während v. Haber den zweiten Punkt für Karlsruhe erzwang.

Frl. Sommer (BB) gewann gegen Frau Petsch und auch Frau Kurth (B-B) konnte gegen Frl. Inge Koppel erfolgreich sein.

Den Abschluß dieser gelungenen Veranstaltung brachten die Doppelspiele. Während die beiden ersten Doppel durch Siege von Dr. Buß/Kretzer über Pfäumer/Leuthe und Jung/Köhler über Allgeier/v. d. Heydt für Karlsruhe verloren gingen, konnten Frey/Behrle (K) gegen Thiroff/Gillius und Edwein/v. Haber über Hoffmann/Hoffmann erfolgreich sein.

In der Gesamtwertung siegte damit der Tennisclub Rot-Weiß Baden-Baden mit 12:3 Punkten.

WILLY SCHERTLE:

„ICH BLEIBE AMATEUR!"

Foto: Archiv.

Radfahren, radfahren und nochmals radfahren, das steht bei dem deutschen Fliegermeister Willy Schertle aus Heutingsheim, einem kleinen, verträumten Ort biederer Obstbauern an erster Stelle, gilt doch seine ganze Leidenschaft dem Rennsport. „Schon als Junge hatte ich Rennfieber", erzählte der heute 27jährige Rennfahrer und sein Vater, dem er eigentlich seine ganze Karriere zu verdanken hat, nickt zustimmend mit dem Kopf. Papa Schertle, als Pionier des württembergischen Radsportes bekannt, setzte seinen kleinen „Willie", den „Stemper", bereits mit 6 Jahren auf ein eigens für diesen Zweck erstandenes Miniaturfahrrad. Mit diesem machte der kleine Dreikäsehoch bald die ganze Umgebung von Heutingsheim unsicher und mehr als einmal warfen aufgebrachte Bauern dem kleinen Willy „Dreckbolla an dr Ranza na!" 1936 — Jugendrennen, erste Platzerfolge. 1938 startete der 18jährige als Senior und fand sein zweites Ich, seine harmonische Ergänzung, seinen Partner Paul Bühler. Exweltmeister Walter Rütt spürte ihn auf, erkannte in ihm ein neues Talent und zog ihn 1939 erstmals zu einem Olympiatraining heran. Eiserne Arbeit sicherte ihm den Weg in die Bahnnationalmannschaft. An Siegen gegen Italien, Ungarn, die Schweiz und Dänemark war Schertle, noch nicht 20 Jahre alt, maßgeblich beteiligt. Juni 1940! — Hannover! — Die Radenthusiasten jubelten Schertle zu, der in bestechender Form die deutsche Fliegermeisterschaft gewann. Und nicht genug damit. Er setzte sich auch noch aufs Tandem und — das wissen wohl die wenigsten — gewann zusammen mit dem Dortmunder Kappey auch diese deutsche Meisterschaft. Das Jahr 1946 sah ihn wieder am Start. 68 Rennen — 65 Siege, das war die Bilanz dieses ersten Nachkriegsjahres. Bis heute hat Schertle rund 350 Siege zusammengefahren. Dies schreit er mir ins Ohr, denn die kleine Dampflok im elterlichen Kieswerk in Bönnigen am Neckar, die er ab und zu als „Ausgleichssport" fährt, prustet und dampft wie ein Ungetüm aus grauer Vorzeit. Aber dann stellt er — der besseren Verständigung wegen, und zudem ist Feierabend — den Knatterkasten in den Schuppen und erzählt von seinen Erfolgen, seinem eisernen Training. Bei ihm gilt die Parole: Ohne Fleiß kein Preis! Und wie steht es mit seiner Profieigenschaft? — „Ich beantragte schon vor meiner einmonatigen Sperre durch den Landessportverband Württemberg meine Lizenz als Profi. Diese wurde mir jedoch verweigert, und in der Zwischenzeit wurde ich ja auch wegen „Unsportlichkeit" gesperrt. Auf alle Fälle — ich werde jetzt weiterhin Amateur bleiben... Und wer da glaubte, Schertle gewissermaßen „aufs Eis legen" zu können, sah sich getäuscht. Denn der Name Schertles — und auch Bühlers — hat nicht nur in der US-Zone Klang und Anziehungskraft, sondern darüber hinaus auch in anderen Zonen.

E. B.

70 Jahre Wimbledon

Siegesserie der Amerikaner

Am 9. Juni 1877 veranstaltete der „All England Crocket und Tennis Club" sein erstes Turnier. Ganze 22 Nennungen waren eingelaufen. In diesem Jahre stritten allein 128 Teilnehmer im Herren-Einzel aus 24 verschiedenen Nationen um die inoffizielle Tennisweltmeisterschaft auf den herrlichen Rasenplätzen von Wimbledon. Wie die Kritiker richtig vorausgesagt hatten, kam das amerikanische Aufgebot in weit fortgeschrittenerer Form, als es 1946 der Fall war, und Amerikas Ranglistenerster Jack Kramer ließ sich den Sieg diesmal nicht entreißen. Im Damen-Einzel siegte ebenfalls eine Amerikanerin, Margaret Osborne, im Herren-Doppel Kramer/Falkenberg (USA), im Damen-Doppel D. Hart/Todd (USA) und schließlich im gemischten Doppel Bromwhich/Brough. Wie überlegen die augenblickliche Spielstärke der USA ist, zeigt sich am besten, wenn man die Endkämpfe einer Betrachtung unterzieht. Das Herren-Einzel wurde eine rein amerikanische Angelegenheit. Im Damen-Doppel qualifizierten sich Louise Brough/Margaret Osborne (USA) und Doris Hart/P. Todd (USA). Die letzten Vier im gemischten Doppel waren M. Osborne/Brown (USA), Brough/Bromwhich (USA/Australien), Hart/Bergelin (USA/Schweden) und Bolton/Long (Australien). Im Damen-Einzel Margaret Osborne (USA) und D. Hart ebenfalls USA.

Europas Spitzenspieler, der Linkshänder Drobny (Tschechoslowakei), der Überraschungssieger des vorigen Jahres Yvon Petra (Frankreich), die Schweden Bergelin und Johansson hatten gegen die Streitmacht von Übersee wenig zu bestellen. Der amerikanische Tennissport lieferte einen neuen Beweis seiner unangefochtenen Spitzenstellung. B. N.

Die Sieger im Herrendoppel von Wimbledon: Kramer-Falkenberg (USA).

Foto: Dena.

„Carratsch" und Bernard Shaw

Von einem kleinen Jungen, einem großen Dichter und einem zerbrochenen Glas

Rudolf Caracciola ist einer der erfolgreichsten Rennfahrer der Welt. Eine Zeitlang schien es, als hätte der schwere Sturz in USA seiner großen sportlichen Laufbahn ein Ende bereitet. Pressemeldungen aus der Schweiz konnten wir jedoch entnehmen, daß Caracciola wieder starten wird. Es freut uns dies besonders, und so ist auch die nachstehende kleine Episode aus seinem Leben kein „Nachruf", sondern ein Gruß von uns an „Carratsch"!

Man schrieb das Jahr 1908. Der große englische Satiriker — damals zwar schon reichlich Satiriker, aber noch nicht so groß — befand sich auf einer Rheinreise. Er traf im Hotel Fürstenberg in Remagen, der Heimat Caracciolas, eine englische Dame in Begleitung ihrer Tochter. Diese Dame war eine jener Frauen, die immer auf Reisen sind und glauben, daß sie so dem einzigen Unheil der Welt, der Langeweile, aus dem Weg gehen können. Bernard Shaw hatte seine Nachbarin schnell erkannt und versuchte, ihr mit gütigen Worten die Kümmernis auszureden. Die Lady aber war sehr hartnäckig und bemühte sich schon am frühen Morgen, ihren Kummer in Whisky zu ertränken. Der Dichter gab das Rennen auf und schenkte sich ein Glas Apollinaris ein. Die Dame war erbost über diese schweigende Grobheit und schloß ihre Beweisführung mit den Worten: „Glück und Glas, wie schnell bricht das!"

„Glück, was ist schon Glück? Immer ohne Langeweile sein, das ist Glück! Und Glas? Man muß es nur fest in den Händen halten, das Glück und das Glas, sehen Sie so..." Und der Dichter nahm plötzlich sein Apollinarisglas, führte es zum Munde, als es plötzlich klirrend zerbrach! Erschreckt sprang die Lady auf, überzeugt, sich gegen den wortreichen Shaw behauptet zu haben. Was aber war in Wirklichkeit geschehen?

Foto: „DD"

Am Rande der Hotelterrasse trieb sich der achtjährige Rudi herum, zusammen mit seinen Altersgenossen. Er hatte eine Wette gemacht — denn er war schon damals ein großer Sportsmann —, auf fünfzig Schritt Entfernung mit einem Steinwurf zielsicher zu treffen. Wie es so unter Jungens kommt: Das Glas des härtigen Engländers sollte die Zielscheibe sein. Und richtig, Rudi traf mit tödlicher Sicherheit. Der Oberkellner, der den Vorgang beobachtet hatte, sorgte dafür, daß Vater Caracciola, der Besitzer des Hotels, seinem Sprößling den Hosenboden zurechtbügelte. „Aus dir wird nie etwas!" — war der Schlußsatz dieser schmerzhaften Lektion! Bernard Shaw, von seiner abergläubischen Landsmännin erlöst, schrieb am ersten Akt seines neuesten Schauspiels, das übrigens auf den Terrassen des Hotels Fürstenberg in Remagen am Rhein beginnt, weiter, und ließ sich vom Oberkellner die Geschichte erzählen. Schmunzelnd hörte er zu, gab dem Kellner eine Mark für den treffsicheren Schützen und meinte dazu: „Wer mit acht Jahren eine hartnäckige Lady verscheucht und einem Engländer den letzten Trumpf aus der Hand schlägt, der hat eine große Zukunft!" Und er hatte recht behalten!

Wilhelm Fuhrmeister.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

schlägt vor:

Bei 58 Grad Hitze sollte man keinen Sport treiben, weder Fußball noch Handballkämpfe austragen oder gar Frauen in einem Turnier um die süddeutsche Handballmeisterschaft spielen lassen. So oder ähnlich hörte man in den letzten Tagen von allen maßgebenden Stellen. — In den USA und England, um nur zwei der größten Sportnationen herauszugreifen, ist man schon längst vernünftiger geworden. Man treibt wohl Sport, spielt aber nicht etwa American Football oder Soccer, sondern Baseball und Cricket. Beide Spiele vereinen die Vorzüge in sich, daß sie wohl interessante Mannschaftssports darstellen, nach gut durchdachten Regeln gespielt werden, vom Ausübenden aber nicht eine dauernde Bewegung und Körpereinsatz verlangen. Somit sind wir schon bei den grundsätzlichen Erwägungen, die zur Bildung eines wirklichen Sommersports führen müssen, angelangt. Kampfbetont und schnell in der Bewegung, aber zwischen den einzelnen Aktionen größere Ruhepausen! Wo finden wir bei den bei uns in den sommerlichen Monaten ausgeübten Sportarten dieses Grundprinzip? Wo bleibt überhaupt die so dringend für die Gesundheit des Sportlers notwendige Sommerpause? Aber bitte nicht etwa nur vier Wochen und da noch mit der Einschränkung, daß für besondere Privatspiele von den zuständigen Sportbehörden von Fall zu Fall noch Extraerlaubnis erteilt wird. Überhaupt sollte man sich, auch wenn es wieder einmal aus dem Ausland kommt und dazu noch von den Vertretern einer Besatzungsmacht, den Sportbetrieb in den Staaten betrachten. Der amerikanische Sport gliedert sich scharf in Anlehnung an die Jahreszeiten und die Praxis erweist es gerade heute immer deutlicher, schauen wir nur auf uns, wie richtig diese Einteilung ist. Die Leichtathleten beispielsweise haben von Januar bis März ihre Hallensaison und gehen dann von Mai bis Juli ins Freie. Von Ende April bis Anfang September wird Baseball gespielt, das dann vom Basketball in der Halle und vom Football im Freien abgelöst wird. Tennis wird sowohl im Sommer (Meisterschaften in Forest Hill) wie im Winter in der Halle betrieben. Diese strikte Kalendereinteilung bringt unter anderem auch noch den Vorteil mit sich, daß jede Sportart gebührend zur Geltung kommt und so große Überschneidungen, wie wir sie in Deutschland haben, daß z. B. Oberligafußballkämpfe, Leichtathletikmeisterschaften, Handballentscheidungen und Tenniswettkämpfe auf den selben Tag fallen, mit größter Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen sind. Außerdem bietet die amerikanische Einteilung den meisten Sporttreibenden auch noch die Möglichkeit, einen ablenkenden, Kraft schöpfenden Ausgleichssport zu betreiben oder gar überhaupt eine Ruhepause einzulegen, ohne jedoch dabei in Terminnöte zu geraten.

Wir hatten schon einmal Ansätze zu einem gesunden und der Sommerhitze gerecht werdenden Sportbetrieb. Erinnert ihr euch noch, übrigens dem Baseball und Cricket recht artverwandt, an unser Schlagballspiel? Baseball und Cricket sind nämlich nichts anderes als besser und weiter entwickelte Stockballspiele, die mit unserem Schlagball derselben großen Sportfamilie angehören.

Uns alle drückt heute das Problem der Ernährungsschwierigkeit — und nicht zuletzt den Sportler. Die Standardkost für einen sporttreibenden Menschen sollte mindestens 3000 Kalorien betragen. Schon der Normalmensch braucht, um sich im Körpergleichgewicht zu halten, bei strengster Bettruhe 1200 Kalorien, ein Mensch bei leichter körperlicher Arbeit 2500, ein Rennruderer dagegen sogar 8000 bis 10 000 Kalorien. Auch für einen Fußballspieler hat man einen Mehrverbrauch von 4000 Kalorien pro Spiel festgestellt, so daß ein solcher Körper an diesem Tag rund 6000 Kalorien verbrauchen würde. Sollte nicht auch dieser sehr ernst zu nehmende und bei Nichtberücksichtigung gesundheitsschädliche Faktor uns veranlassen, daß wir an Stelle der bisher im Sommer betriebenen, kräfteraubenden Sports einen Weg suchen, einen der Zeit angepaßten, kaloriensparenden Sommerspielbetrieb zu schaffen? Wie wäre es mit Volleyball oder Baseball? Wir hören schon bei diesem Vorschlag: So ein langweiliges Spiel. Da ist doch überhaupt nichts drin! Langsam, langsam. Lernt erst einmal diese Spiele kennen, macht euch die Mühe, Regeln und Feinheiten zu studieren, dann kommt ihr vielleicht zu einem anderen Urteil. Aber es braucht ja gar nicht Baseball oder Volleyball zu sein. Vielleicht finden wir selbst aus unserer Mitte ein Sommerspiel, das allen Ansprüchen dieser Jahreszeit entspricht. Schöpfer und Erfinder heraus! Schreibt uns eure Ansichten und Vorsch[illegible] N

Endspurt, der nichts mehr nützt

KFV erzwingt ein Unentschieden – Waldhof verliert 0:4 – Phönix schlägt die Löwen

Vor 18 000 Zuschauern enttäuschte der VfB seine Anhänger während der KFV durch seine große Einsatzfreude und besonders durch die blitzschnellen Aktionen seines linken Flügels zu gefallen wußte. Zunächst ging jedoch der VfB durch Häfele in Führung. Nur um Minuten später hatte sich der linke Flügel Ehrmann/Janda durchgespielt und Janda versorgte seinen Mittelstürmer Morlock mit einer glänzenden Vorlage, die dieser zum Ausgleich verwertete. 18 Minuten darauf brachte Janda den KFV in Führung. Der VfB drängte nun stark auf Ausgleich und 5 Minuten vor Halbzeit gelang Läpple das 2:2.

In der 2. Spielhälfte ließ der Kampf nach, trotzdem machten die Karlsruher einen gefährlicheren und zielsicheren Eindruck als die Gastgeber, wobei sie es doch nicht verhindern konnten, daß der VfB durch einen 11 m der von dem ausgezeichneten Torhüter Lurk abprallte und im Nachschuß verwandelt wurde, in Führung gingen. 8 Minuten vor Schluß gelang den Gästen der von den meisten Stuttgartern stark applaudierte Ausgleichstreffer durch Janda.

Elf Mann kämpfen

Phönix distanziert die Löwen 2:1

Hatte man am Samstagabend ein mattes und wenig Spannung versprechendes Spiel der zum Abstieg verurteilten Phönixmannschaft gegen die sich in Sicherheit befindlichen 1860er aus München erwartet, so wurde man gleich vom Anspiel weg vom Gegenteil überzeugt. Hier kämpfte man noch beiderseits, als ob ein Meisterschaftstitel zu vergeben wäre. Allerdings wurden die Grenzen des Erlaubten in der Hitze des Gefechtes (nicht etwa des Sommertages, denn es war angenehm kühl) manchmal überschritten. (Bayerer!) Ein Mann, der Phönix-Halbrechte Reeb, eben aus Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, mußte sogar in der 31. Minute wegen verübter Tätlichkeit an Kanitz das Spielfeld verlassen. (Wäre es in diesem Falle nicht richtiger gewesen, auch den Urheber dieser Tätlichkeit mit des Feldes zu verweisen, Herr Schiedsrichter?)

Die Münchener Löwen hatten zweifelsohne in der ersten Halbzeit auf Grund ihres harmonischen Zusammenspieles ein Übergewicht und eröffneten auch den Torreigen in der 40. Minute durch ihren Mittelstürmer Thanner, der elegant, mit dem Rücken wenige Meter vor dem Tore stehend, über den falsch postierten Phönixhüter Rohrer hinweg den ersten Treffer markieren konnte. Im Gegenzug gab es plötzlich Handspiel im Münchener Strafraum. Den fälligen Elfmeter verwandelte Steklew sicher zum Ausgleich. Nach der Pause jedoch sind es die Einheimischen, die weitaus mehr vom Spiel haben. Auch Auer, bis dahin eine recht schwache Rolle abgebend, wacht am linken Flügel immer mehr auf und wird ein gleichwertiges Glied der Fünferreihe. In der 46. Minute umspielt der heute einsatzfreudige Skosen II gleich mehrere Gegner, hat aber mit seinem harten Flachschuß aus kürzester Entfernung wenig Glück, als er nur den linken Pfosten trifft. Als aber Zakaluzny Linksaußen Auer mit einer guten Vorlage bedient, schiebt dieser kaltblütig an dem bereits geschlagenen Münchener Torwart zum siegbringenden zweiten Tor ein. Bis zum Schluß kämpften alle Phönixspieler mit leider selten gesehenem Einsatz, diesen Vorsprung zu halten. Schiedsrichter Jauch, Stuttgart, empfehlen wir, sich in Zukunft etwas mehr Autorität bei den Spielern zu verschaffen.

Es spielten: Phönix: Rohrer; Klotz, Skosen I; Steklew, Kühn, Nied; Sommerlatt, Reeb, Skosen II, Zakaluzny, Auer.

1860 München: Schmidtner; Janda, K. Müller; Sommer, Bayerer, Kanitz; Willmann, Hammerl, Thanner, Schmidhuber, Hornauer. R. N.

Erwarteter Kickers-Sieg

Neckarau verliert 3:0

Nach dem Sieg von Neckarau über Stuttgart und dem Bombenerfolg der Kickers gegen Aschaffenburg versprach dieses Spiel eine interessante Begegnung. 6000 Zuschauer waren auf die Degerlocher Höhen gepilgert und wurden nicht enttäuscht. Neckarau trat mit der angekündigten Mannschaft an. Die Kickers hatten Förschler für Oswald und Schmeisser, der sich in den letzten Spielen hervorragend bewährt hatte, ersetzt. Nachdem die Kickers in der 1. Halbzeit stark gedrängt hatten und auch Neckarau immer wieder gefährlich wurde, gelang den Einheimischen in der 32. Minute durch Hergert der Führungstreffer. Das 2. Tor fiel unmittelbar vor Halbzeit, nachdem Schaletzki die Verteidigung überspielte und der Ball ganz nahe am Tor lag, stürmten 3 Kickersleute herbei und Förschler drückte den Ball über die Linie. Nach der Pause fiel das Spiel merklich ab. Schaletzki erhöhte in der 48. Minute auf 3:0 und damit war das Schußpulver verschossen. Die Gäste kamen nun besser ins Spiel und nur Jahn im Kickerstor verhinderte Erfolge von Neckarau.

BCA überrascht weiter

Waldhof 4:0 geschlagen

Waldhof: Vetter; Schall, Siegel; Bendler, Krämer, Herbold; Fanz, Lipponer, Rube, Siffling.

Augsburg: Niggl; Platzer, Behner; Nettl, Leipold, Frisch; Dermeier, Ludwig, Schlumpp, Hilner, Mahn.

Nach der diesmal gezeigten Leistung erscheint der schlechte Tabellenplatz der Augsburger unverständlich. Schon die erste Viertelstunde ließ klar erkennen, daß ihr Sieg über den Klub nicht von ungefähr kam. Die fast das ganze Spiel andauernde Überlegenheit konnten die Gäste auch zahlenmäßig richtig zum Ausdruck bringen. Innerhalb von 18 Minuten (24. und 25. Minute) lag Waldhof mit zwei Toren im Hintertreffen. Zuerst schlug ein überraschender Scharfschuß von Hilner über den verdutzten Vetter ins Netz, dann schoß der technisch blendende Schlumpp einen Alleingang trotz Behinderung erfolgreich ab. Bei Waldhof wollte es nicht klappen. Der Sturm fand sich zu keiner geschlossenen Aktion und die Läuferreihe konnte sich nur selten dem Spielaufbau widmen, da Augsburgs Stürmer mit erstaunlicher Schnelligkeit Angriff auf Angriff vortrugen. Die zweite Halbzeit begann mit stürmischen Waldhofangriffen, aber bald setzte sich das größere Stehvermögen des BCA wieder durch. Schlumpp konnte den nicht ganz sicher wirkenden Vetter in der 61. Minute zum drittenmal schlagen und ein berechtigter Foul-Elfmeter, den Schlumpp sicher verwandelte, besiegelte Waldhofs hohe Niederlage. Bei Waldhof boten nur Schall, Bendler und Rube annehmbare Leistungen, während Augsburgs einziger schwacher Punkt der zu unüberlegt spielende Mahn war. Alles überragte aber Platzer. Wingenfeld, Fulda, hatte bei der im allgemeinen fairen Spielweise beider Mannschaften kein schweres Amt, aber wann werden die Schiedsrichter erkennen, daß es nicht immer Foul sein muß, wenn ein Spieler über die Beine des Gegners stolpert? L. M.

Lehner nur ein Abglanz

VfR Mannheim siegt verdient 1:0

Mannheim: Jöckel; Lehnert, Rößling; Keuerleber, Rohr, Henninger; Stiefvater, de la Vigne, Prochnau, Altig, Striebinger.

Augsburg: Behris; Eibl, Schuler; Lehner, Meßner, Schmuttermeier; Hörel, Lechner, Kindl, Thoma, Grünsteudel.

In einem schönen, beiderseits gut durchgeführten Spiel holte sich der VfR Mannheim mit einem prächtigen Tor von de la Vigne in der 38. Minute verdient beide Punkte. Augsburg sah sich von Beginn an in die Defensive gedrängt und kann froh mit diesem knappen Ergebnis sein. Die Mannheimer hatten durchweg mehr vom Spiel, erspielten sich zahlreiche Chancen, die nur durch Unentschlossenheit vor dem Tor und eine gehörige Portion Pech nicht verwandelt werden konnten. Auch der Schiedsrichter Weingartner benachteiligte mit unmöglichen Entscheidungen die Mannheimer und rief oft den berechtigten Protest der 8000 Zuschauer hervor.

Bei Augsburg war besonders die schwache Vorstellung des Internationalen Ernst Lehner erstaunlich; er scheint gänzlich außer Form zu sein. In Lechner und Grünsteudel hatten die Gäste ihre besten Stürmer und in Behris einen gewandten Torhüter. Als bester Mann des ganzen Feldes erwies sich der VfR-Halbrechte de la Vigne, „Bella" genannt, der seine Nebenspieler mit wohldurchdachten Vorlagen fütterte. Auch der drahtige Rohr erledigte ein gewaltiges Arbeitspensum und mußte oft für die schwach spielenden Henninger und Lehnert in die Bresche springen. Der Sieg der Mannheimer war auf Grund der guten Gesamtleistung in jeder Weise verdient. lm

Wasserball-Meister: Karlsruhe

Überlegene Siege gegen Nikar und Mannheim

Nachdem am Vormittag im Städtischen Schwimm- und Sonnenbad Rheinhafen die Mannschaft des KSN 99 in einem ganz überlegenen Spiel Mannheim mit nicht weniger als 23:2 Toren abgefertigt hatte, war die Spannung auf das Endspiel am Nachmittag zwischen KSN 99 und Nikar Heidelberg aufs höchste gestiegen. Leider endete das Spiel mit einem kleinen Mißton insofern, als die Heidelberger Mannschaft kurz vor Schluß beim Stande von 6:1 Toren für KSN 99 angeblich wegen Fehlentscheidung des Schiedsrichters Fischer, Pforzheim, vorzeitig das Wasser verließ. Die Mannschaft des KSN 99 in der Aufstellung: Seitel; Wunsch, Heiling, Lehnert, Brehm, Glockengießer, Sannwald zeigte sich als weitaus beste Vertretung in der erstmals nach dem Kriege ausgetragenen Meisterschaft.

Ergebnisse der B-Mannschaften: 1. 1. BSC Pforzheim, 2. KSN 99 II. Mannschaft, 3. Freie Turnerschaft Heidelberg, 4. VfvW Mannheim.

Sport — quergeschnitten

Es hat sich nicht nur einmal bewiesen, daß der Ehrgeiz eines Boxers, in zwei Gewichtsklassen eine Rolle zu spielen, sich für ihn letzten Endes nachteilig auswirkte. Das Über- oder Unterschreiten des Gewichtslimits birgt immer Gefahren physischer Schwächung in sich. Dies hat zuletzt auch Dieter Hucks, der jüngste Stern des deutschen Boxsports, erfahren müssen. Seine doppelten Ambitionen im Mittel- und Halbschwergewicht haben ihm, dem k. o.-Matador vom Niederrhein, einen bösen Streich gespielt. Vier Tage vor seinem Titelkampf gegen den Berliner Gahrmeister wog Hucks noch 158 Pfund. So sehr er auch am Sandsack wütete, 36 Stunden vor Beginn des Kampfes hatte er noch immer 151 Pfund! Beim amtlichen Wiegen aber erschien er dann mit dem unvorstellbar niedrigen Gewicht von 142,5 Pfund. Hierin sah die Berliner Tagespresse den Grund für seine k.o.-Niederlage. Sie schrieb: „Das war nicht mehr der alte Hucks, das war schon nach drei Runden ein müder Kämpfer". Und die „Neue Ruhr-Zeitung" meinte: „Hucks war nur ein Schatten seiner bisherigen Kampfkraft." Die Frage, die nun aber von der ganzen Boxwelt gestellt wird, lautet: Wird Hucks nach den 18 Niederschlägen des 22. Juni wieder aufsteigen?

*

Bei der Langstreckenkanumeisterschaft von Süddeutschland, die auf der Donau bei Ingolstadt ausgetragen, wurde der Mannheimer Noller neuer Meister im Faltboot-Einer.

*

Bei den Motorradrennen auf der neuen 400 m-Sandbahn in Garmisch-Partenkirchen gewann der Karlsruher Schnell auf Schnell-Spezial das Rennen der 250 ccm-Klasse. In der 500 ccm-Klasse war Nitschky nicht zu schlagen und auch bei den Seitenwagen gab es in beiden Klassen durch Bohm/Bauer einen NSU-Sieg.

*

Unter der Bezeichnung „Kölner Kurs" veranstaltet der Kölner Club für Motorsport (KCM) am 20. Juli auf einer 5,545 km langen Rundstrecke, die aus einem Abschnitt der Autostraße Köln—Bonn in Verbindung mit der Brückenschleife der Autobahn Köln—Aachen gebildet wird, ein Rundstreckenrennen für Motorräder, Sport- und Rennwagen, das für sämtliche Lizenzfahrerklassen als Straßenmeisterschaftslauf gewertet wird. In dieser ersten diesjährigen Rennveranstaltung der britischen Zone wird auch ein Sonderlauf für Kleinmotorräder bis 98 ccm sowie eine Konkurrenz für Kleinrennwagen der „Selbstbauklasse", d. h. Drei- und Vierradfahrzeuge bis 1000 ccm, ausgetragen.

Karlsruher Boxer hoch geschlagen

KSV 84 Mannheim siegt im Rückkampf 13:3

Wohl kaum einer der zahlreichen Zuschauer hätte beim Rückkampf der starken Boxstaffeln KSV 84 und KTV 46 eine derartig hohe Niederlage der Karlsruher erwartet. Es muß allerdings berücksichtigt werden, daß Karlsruhe mit drei Ersatzleuten angetreten war. Neben meist hemmungs- und systemlos durchgeführten Schlägereien wurden auch einige technisch einwandfreie Kämpfe geboten, die immer wieder den Beifall des Publikums hervorriefen. In einem tempogeladenen Kampf holte Münz (KSV) die ersten Punkte gegen Littmann. Im Bantam kämpften Hitscherich und Stahl I sehr zurückhaltend, und das Unentschieden wurde den beiderseitigen Leistungen gerecht. Erst in der 3. Runde wurde der Federgewichtler Uhlmann richtig warm und holte sich in dieser Runde den Sieg über Reintal. Den einzigen Sieg der Karlsruher konnte Seidel erringen, der den ungestüm angreifenden Schopp immer wieder kaltblütig konterte und fleißig Punkte sammelte. Im Weltergewicht erwischte Schön den Karlsruher Epp in der zweiten Runde am Kinn und wurde dadurch k.o.-Sieger. In einem weiteren Weltergewichtskampf krönte der alte Ringfuchs Siotzki seinen 135. Kampf mit einem k.o.-Sieg über Würz. Münch, der neben boxerischen Talenten scheinbar auch seine schauspielerischen Leistungen im Ring zur Entfaltung bringen wollte, fand beim Publikum für solche Mätzchen wenig Verständnis, so daß sich die Sympathien dem ungemein zähen Weimer zuwandten, der allerdings nur die Rolle eine „Parterreakrobaten" spielen konnte. Im letzten Kampf des Abends schickte der Halbschwergewichtler Richard den körperlich weit unterlegenen Seiler bereits in der zweiten Runde in das Land der Träume. In den Einlagekämpfen trennten sich Eisinger und Huber unentschieden, während Hauser und der süddeutsche Jugendmeister Pförrmann (beide KSV) ihre Gegner Goß und Bühlinger nach Punkten schlagen konnten. Ringrichter Leinz, Mannheim, leitete einwandfrei. G. M.

Absteigende wehrten sich

Drei Mannschaften beendeten die Serie

Nach den letzten Kampftagen haben drei Vereine die Mammutserie der Süddeutschen Meisterschaft abgeschlossen, und zwar der Meister 1. FC Nürnberg, Waldhof Mannheim mit dem BC Augsburg, die ihr erst für den 13. Juli angesetztes Spiel schon vorweg genommen hatten. Nun stehen also nur noch zehn Spiele bis zum endgültigen Abschluß der Saison aus, die wie folgt erledigt werden:

13. Juli:
VfR Mannheim — Bayern München
1860 München — VfL Neckarau
Schweinfurt 05 — FSV Frankfurt.

19. Juli:
VfB Stuttgart — 1. FC Bamberg
Offenbacher Kickers—Phönix Karlsruhe
Ulm 46 — Stuttgarter Kickers
KFV — Fürth.

26. Juli:
Fürth — VfL Neckarau
Eintracht Frankf.—Viktoria Aschaffenb.
Schwaben Augsburg — Phönix Khr.

Die Bilanz des 5. und 6. Juli zeigt verzweifelte Anstrengungen der Abstiegskandidaten sich noch zugunsten Pluspunkte zu verschaffen. Der BC Augsburg und die beiden Karlsruher Vereine zeigten Leistungen, wie wir sie gern schon früher gesehen hätten. 4 Punkte innerhalb 4 Tagen verlor 1860 München, die am Mittwoch, den 2. Juli, gegen Nürnberg mit 1:3 und dann am Sonnabend darauf in Karlsruhe gegen Phönix mit 2:1 verloren. Mit ihren elf Niederlagen bleiben die Münchner Dritter. Aber auch Waldhof wollte nicht zurückstehen und holte sich gegen BC Augsburg die 11. Niederlage (0:4) ohne dadurch den zweiten Tabellenplatz zu gefährden. Die Spielberichte melden: Der Meister beendete am Sonntag in Bamberg die Serie mit einem 3:1-Sieg. Bereits am Mittwoch hatte der Club sein vorletztes Spiel gegen 1860 München in Nürnberg mit 3:1 (1:1) gewonnen. Dabei gelang Pöschl mit drei Toren hintereinander der berühmte „hat"-Trick.

In Frankfurt war Eintracht gegen Ulm 46 mit 3:0 siegreich.

Das 13. Unentschieden holte Schweinfurt durch ein 1:1 (1:0) gegen Fürth heraus.

Oberliga-Tabelle

1. FC Nürnberg	38	106:31	62:14
Waldhof	38	74:54	49:27
Eintracht Frankfurt	37	71:48	46:28
1860 München	37	63:47	44:30
Kickers Stuttgart	37	80:51	43:31
Kickers Offenbach	37	73:51	43:31
VfB Stuttgart	37	63:57	42:32
Schwaben Augsburg	37	72:68	40:34
Schweinfurt 05	37	56:44	40:34
Bayern München	37	74:55	35:39
SpVgg Fürth	36	49:55	34:38
VfR Mannheim	37	49:61	34:40
Ulm 46	37	54:70	32:42
FSV Frankfurt	37	33:53	31:43
Aschaffenburg	37	60:110	31:43
VfL Neckarau	38	71:79	30:42
BC Augsburg	38	53:80	30:46
1. FC Bamberg	37	43:74	29:43
Karlsruher FV	37	48:78	27:47
Phönix Karlsruhe	38	49:88	22:66

Unter uns gesagt

Bayern hat nicht nur einen Dr. Hundhammer. Bayern hat ebenso tüchtige Domkapitulatoren. Diese stört es, daß Sonntag vormittags die Jugendlichen ihrem Sporttrieb nachgeben. Anstatt in die Kirche zu gehen. Sportveranstaltungen am Sonntag müssen verboten werden. Warum? — Weil die Jugendlichen durch diese wie in den Nazizeiten am Kirchenbesuch gehindert würden. — Dieser Hinweis ist so faul, wie der inzwischen geschlossene Kompromiß, die sportliche Betätigung auf die Dauer des Hauptgottesdienstes zu beschränken. Der Einwand einer Parteifraktion, daß dieses Verbot sich nicht in einem stärkeren Besuch des Gottesdienstes auswirken würde, erscheint uns gar nicht so ausgeschlossen. Im Gegenteil — wie leicht kann durch ein derartiges Verbot die Jugend in geheime oder sogar offene Opposition gedrängt werden. Sport hat weder parteigebunden, noch konfessionell abhängig zu sein. Sport muß frei sein! Und außerdem! Uns wird immer von Demokratie gepredigt. Glauben die bayrischen Volksvertreter vielleicht, durch derartige Manöver das Vertrauen der Jugend zu gewinnen? Darf die demokratische Freiheit dazu benützt werden, die jungen Flügel der Demokratie durch derartige Sonderinteressen einiger Gruppen zu beschneiden? E.B.

✡

Aber auch den Sport freudig bejahende Geistliche gibt es. Aus Schweden hört man, daß dort Pfarrer als erfolgreiche Schiedsrichter tätig wären. Von einem Pastor Windh ist sogar bekannt, daß seine Sportbegeisterung soweit geht, daß es in seinen Predigten nur so von Sportausdrücken und Beispielen hagele. In Deutschland, im fränkischen Städtchen Aschbach, übernahm der Pfarrer die Leitung des nach dem Kriege neugegründeten Sportvereines. In Stuttgart spielt Stadtpfarrer Leyes mit seinen Jungen zusammen oft Fußball und schließlich in Zell am Main hält es Pfarrer Kehl nicht unter seiner Würde, mit über die Einführung des Berufsfußballs zu diskutieren! — Werden diese Mitglieder der Geistlichkeit den Sonntagssport auch mit verdammen?

✡

Prälat Walker nahm nun auch zum vieldiskutierten „Staatssport" Stellung. Im Sport müsse Selbstverwaltung und Selbständigkeit gegenüber den Behörden vorherrschen. Kein Staatssport dürfe geduldet werden. Weder Staats- noch Organisationszwang dürfen sich wiederholen.

✡

Man kann sich nur freuen, wenn man erfährt, wie gut noch in unserem schnellebigen 20. Jahrhundert die Nerven der Hockey-Spieler an der schönen blauen Donau sind: Dort lassen sie sich nämlich noch viel, viel Zeit, nicht etwa, daß sie besonders gemütliches Sommer-Hockey vorführen — weit gefehlt, lieber Leser — doch mit dem Cup-Finale hat es wahrlich nicht geeilt, denn es fand neulich im Juni anno 1947 statt! Und das Schönste, man ist ob dieser Verspätung keineswegs verärgert, bleibt gemütlich, läßt deshalb vorsichtshalber den Cup 1946/47 ausfallen und trifft sich mit den besten Vorsätzen also 1948 in den entsprechenden Spielen wieder, denn „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!" Ae.

Europa: SOS!

Rückblick auf den internationalen Jugend-Kongreß in München

Es war ein Treffen ohne Gleichschritt und kilometerlange Transparente fehlten. Keine Resolutionen. Keine Fahnen. Keine Sonderstempel auf Briefmarken. Keine Fackelmärsche. Anscheinend ist nichts geschehen. Anscheinend.

Die deutschen Tagungsteilnehmer sind bereits nach Hause zurückgekehrt. Zu Hause die alten Gesichter, genau wie vor einer Woche. Die gleichen kleinen Sorgen, genau wie vor einer Woche. Und an die Ecke, da beim Kolonialwarenladen hat sich eine Menschenschlange angeschlossen. Es gibt Fisch. Es reicht nicht für alle, genau wie vor einer Woche. In der Zeitung steht das von Paris drin: ergebnislos beendet. Vier Häuser weiter wohnen ein paar alte Nazis und sagen herausfordernd: „Na, seht ihr, die können sich nicht mehr einigen, es geht zu Ende mit der Demokratie!" Irgendein alter General warnt vor dem dritten Weltkrieg, genau wie vor einer Woche; da warnte ein anderer. Verdammt noch mal, es ist zum Verrücktwerden!

Nein, nach außen hin hat sich nicht viel ereignet. Die Münchener blickten nur einige Male nach Omnibussen um, in denen junge Menschen saßen. An den Windschutzscheiben hingen Schilder „Internationaler Jugend-Kongreß". Um die Redaktionsbaracke vom „Echo der Woche" war mehr Betrieb als gewöhnlich. Und am Hauptportal des Bahnhofes begrüßte eine drei Meter hohe Holztafel die eintreffenden Teilnehmer „international" in deutscher, französischer, englischer und russischer Sprache. Aber sonst? München hat den Ansturm der Gäste verdaut. Sie gingen durch die ruinierte Stadt und die Türme der Frauenkirche blickten kahlkuppelig in Straßen hinein, in denen zwischen den bajuwarischen Ureinwohnern Angehörige 14 verschiedener Nationen ihren Zielen zustrebten. Doch diesen Unterschied konnten die beiden Türme nicht erkennen. Aus der Perspektive eines angreifenden Tieffliegers sehen die Menschen einander sehr ähnlich.

TRENNENDES

Aber sie sind nicht gleich. Sie unterscheiden sich im Aussehen, in ihren politischen Ansichten und in ihrer Stellung zur Welt. Und damit nicht genug. Außerdem sind noch Schranken zwischen den Erdbewohnern aufgerichtet, Trennungslinien, die sie voneinander abgrenzen und abschneiden. Ein Arbeiter auf der einen Seite eines Flusses muß anders denken als sein Arbeitskollege auf der anderen, nur weil er in einem anderen Land lebt. Das finden wir heute gar nicht mehr komisch. Genau so wenig wie wir uns darüber empören, daß zwei Menschen, obwohl sie genau der gleichen Ansicht sind, nicht das gleiche tun und lassen können, nur weil sie nicht in einem Land leben. Warum nicht? Man sagt, das muß nun einmal so sein, so will es die „Ehre der Nation", es sei der „Volkswille". Weil die Welt so schief verteilt ist, müssen wir einen fähigen Kerl, der zufällig als Deutscher auf die Welt kam, höher einschätzen als einen Ausländer, mit dem wir noch so viele Interessen gemeinsam haben. Man denkt national. Man handelt national. Man ist national. Und es dauert gar nicht lange, es bedarf nur einiger Propagandaredner, dann wird man nationalistisch. Ein nationalistisches Volk ist unfähig, logisch zu denken. Kriege sind unlogisch, deshalb beginnen nationalistische Völker Kriege. Dann liegen sich Angehörige zweier Staaten gegenüber und schießen aufeinander los. Man wirft eine Handgranate dem Gegner ins Schützenloch, obwohl man persönlich nichts gegen den Mann hat, ja, vielleicht denkt der genau so wie man selbst. Und neben einem — Schulter an Schulter — steht einer, der mag ein Schwein sein, einer von jenen Leuten, die man unter normalen Umständen nie kennengelernt hätte, das ist dann der „Kamerad", und der auf der anderen Seite ist der „Feind". Aber das scheinen wir Menschen des fortschrittlichsten aller Jahrhunderte nicht zu bemerken. Oder besser: wir wollen es nicht bemerken, wir fürchten uns davor, solche Gedanken auszusprechen, weil — — — es unserer Regierung vielleicht nicht gefällt. Und wer seiner Regierung nicht gefällt, der kommt in Lager. Da darf er dann sterben. So will es die „Ehre der Nation".

Das ist die geistige Verfassung in großen Teilen der europäischen Völker. Der Krieg, der fünf Jahre lang über sie hinwegbrüllte, hat an dieser Einstellung nicht viel verändert.

*

Da kommen nun einige Idealisten auf den Gedanken, man müßte einmal versuchen, einige dieser Europäer in eine Stadt einzuladen, sie öffentlich reden zu lassen und dann in kleinem Kreise Diskussionen zu beginnen, um festzustellen, ob eine Verständigung zwischen ihnen überhaupt noch möglich ist. Überall schüttelten sich die Köpfe der Voreingenommenen. Eine Unterhaltung mit Franzosen, die beim Einmarsch in deutsche Städte aus Übermut Häuser und Bibliotheken anzündeten?, so sprachen sie in unserem Land. Eine Unterhaltung mit Deutschen, die während der Besatzungszeit international gesinnte Menschen in Konzentrationslager steckten und dort verrecken ließen?, so sprachen die mit Vorurteilen Belasteten in Frankreich. Doch die Idealisten ließen sich nicht irre machen. Sie schickten Einladungen an Schriftsteller, Dichter, Journalisten und junge Menschen in vielen Ländern Europas und einigen außereuropäischen Staaten. Viele der Eingeladenen erschienen. Ein Lichtblick. Aber Außenminister Molotow erschien in Paris auch — — — und reiste wieder ab — —

Und dann war der erste Tag vorbei. Ohne ernstliche Schwierigkeiten und Zwischenfälle. Zum Schluß der Kundgebung wurde ein gemeinsames Lied gesungen. Doch mit gemeinsamen Liedern ist nicht viel getan, wie wir wissen.

Auch mit diesem Lied war nicht viel getan, das sahen wir am nächsten Tag, am Sonntag, in einer Pressekonferenz. Es kam zu Meinungsverschiedenheiten der Rede einer 23jährigen Bildhauerin wegen, die am Vortage auf der Kundgebung als einziges deutsches Mädchen gesprochen hatte. Eine junge Griechin vertrat die Ansicht, diese Rede sei voll von nationalsozialistischen Gedanken und außerdem der ausländischen Gäste wegen taktlos gewesen. Sie sagte unter anderem: „Ich brachte aus Frankreich die allgemeine Skepsis gegenüber der deutschen Jugend mit, wurde dann aber nach der Vormittagsveranstaltung sehr optimistisch. Am Nachmittag haben dann die Deutschen geantwortet. Aber nur ein Deutscher schien denken und suchen gelernt zu haben. Der Eindruck, den ich aus den individuellen Gesprächen erhalten habe, ist, daß die Deutschen noch nicht selbst denken und noch nicht selbst suchen wollen. Sie warten immer, daß die Menschen von draußen ihnen etwas bringen." Das war ein hartes Urteil, besonders, weil es ein Kollektivurteil war. Aber die Meinungen der ausländischen Gäste über diese Rede gingen weit auseinander. So sagte zum Beispiel Mrs. Brailsford, die Gattin des englischen Schriftstellers: „Für mich war wirklich das wichtigste und größte Ereignis des ganzen gestrigen Nachmittags, Annemarie Krapp zu hören. Und wenn ich nach Hause komme, dann weiß ich, daß ich von Fräulein Krapp die ersten Antworten bekam auf das sorgenvolle Herumraten: Wie sieht es in einem jungen deutschen Gemüt heute aus?"

Genau wie die ausländischen Gäste waren sich auch die deutschen Teilnehmer über die Rede nicht einig. Zur selben Zeit brandeten die verschiedenen Ansichten junger Deutscher gegeneinander. Während der Rede war die junge Rednerin von deutschen Zuhörern durch Pfeifen und Scharren unterbrochen worden. So nebensächlich im Grunde der Anlaß zu diesen heftigen Debatten ist, so zeigte es sich zum erstenmal, daß es in den einzelnen Fragen keinen nationalen Standpunkt gibt, es gab keine Delegation, die an bestimmte Direktiven gebunden, eine Ansicht geschlossen gegen die Angehörigen anderer Staaten vertrat. Ein Deutscher verteidigte seinen persönlichen, privaten Standpunkt und sprach nicht im Namen seines Volkes. Und diese, seine ureigene Meinung vertrat er auch dann, wenn seine Diskussionsgegner ebenfalls Deutsche waren, genau so wie er und wie wir. Auch dann. Das war ein weiterer Lichtblick. So weit war man am Sonntagmittag

VERBINDENDES

Der Nachmittag war unpolitisch. Studenten der Technischen Hochschule hatten die Teilnehmer des Kongresses zu ihrem Parkfest nach Nymphenburg eingeladen. Es waren Menschen in großer Anzahl dort — aber es waren Menschen und keine Massen. Sie waren heiter — aber nicht übermütig. Sie wanderten durch den Park — aber sie strömten nicht. Auf der Terrasse eines barocken Gartenhauses musizierte ein Kammerorchester, auf einer Lichtung tanzte ein Kinderballett und von einer dichtbuschigen kleinen Insel schickte ein gemischter Chor Volkslieder herüber. Auf einem Hügel mitten zwischen Bäumen sah man „Der Widerspenstigen Zähmung" und abseits der Wege, in einem Pavillon, saßen drei Studenten und spielten Mozart. Sie boten nicht dar, sie spielten; versunken, dicht am See. Und man konnte sich setzen, zuhören, über den See blicken, wo fern am anderen Ufer, auf den Stufen eines Schlößchens ein Rokokoballett spitzentanzte. Nur von wenigen bemerkt. Die Linden blühten. Man konnte lauschen, die Löcher in der Schuhsohle und im Magen vergessen, brauchte nicht länger an das letzte Paar Socken zu denken und nicht an die zusammengeschnittenen Lebensmittelkarten. Dieses Vergessen war herrlich, obwohl es illusionär war. Wer heute an jenen Nachmittag zurückdenkt, wird ihn für geträumt halten — — so weit ist er fort.

Zwei Holländer sahen das alles, bemerkten nicht den Mut, der zu dieser Heiterkeit aufgebracht worden war und sagten, der deutschen Jugend ginge es doch wirklich gut. Zwei junge Deutsche nahmen sich ihrer an, die vier quetschten sich in überfüllte Straßenbahnen, krochen durch stinkende Wartesäle und verzehrten wässerige Suppen in öden Bunkergaststätten.

Am nächsten Tag glitten Omnibusse aus München hinaus und kletterten in die oberbayerischen Berge. Der bayerische Landesjugendring hatte fünf Berghäuser zur Verfügung gestellt, auf denen die Teilnehmer bis zum Donnerstag früh wohnen, diskutieren, sich kennen lernen und sich zwanglos unterhalten konnten. Das waren wohl die wichtigsten und entscheidensten Tage. Würde es sich herausstellen, daß die Bürger der verschiedenen europäischen Staaten gar nicht mehr in den gültigen Kategorien dachten, daß die Schweizer uns Deutsche überhaupt nicht mehr verstehen konnten? Als unsere Gruppe von etwa 25 Menschen den zweistündigen Aufstieg zum Kühroint-Haus am Watzmann begann, sagte mein Vordermann: „Ich glaube, mit den Ausländern werden wir schon einig werden, nur fürchte ich, daß wir Deutschen uns untereinander nicht werden einigen können." Skeptisch, sehr skeptisch stiegen wir bergan. Aber ohne Resignation. Mancher dachte an die vier Fahrstunden und den Aufenthalt in Berchtesgaden. An die ersten Unterhaltungen mit den ausländischen Besuchern. Da waren die beiden holländischen Pfarrer, aufgeschlossen, 23 und 28 Jahre alt. Da war der 22jährige schweigsame Schweizer, zurückhaltend, kritisch,; er betreut die Kinder von KZ-Häftlingen der Lager Buchenwald und Dachau. Er hat allen Grund, kritisch und schweigsam zu sein. Da war der junge amerikanische Neger, Student an der Sorbonne in Paris, klug, an allem, was in Europa geschieht, interessiert. Da war jene junge Griechin aus der Pressekonferenz, in Griechenland geboren, in Rumänien aufgewachsen, in der Schweiz den Doktortitel erworben. Sie spricht griechisch, rumänisch, französisch, englisch, deutsch. Gegenwärtig lebt sie in Paris und studiert weiter an der Sorbonne. Da war der 23jährige schweizer Kinderpädagoge, voll Humor, obwohl ihm die Verhältnisse in Deutschland dadurch klar wurden, daß sein Photoapparat verschwand. Gestohlen. Da war der norwegische Student, still, fast schüchtern. Da war der französische Journalist, Mitherausgeber des „Esprit". Ja, an sie dachten wir beim Aufstieg. Werden wir mit ihnen zusammenkommen?

ENTSCHEIDENDES

Abends waren wir dann oben. Der Watzmann ragte in die rasch einfallende Dunkelheit. Es wurde kalt. Drinnen, in den beiden niedrigen Speiseräumen, saßen wir dann bei heißem Tee und Kartoffelsalat. Alle durcheinander, Bekannte und Unbekannte. An allen Tischen wurde lebhaft gesprochen. In einer kleinen Pause an unserem Tisch fragte die Griechin leise: „Könnt ihr mir sagen, warum ich so glücklich bin, hier mit euch zusammen zu sitzen? Ich weiß nicht warum. Ich weiß nur, ich bin so froh darüber." Das war der erste Abend dort oben in den Alpen. Die Täler waren voll Nebel.

Die Diskussionen in den nächsten beiden Tagen waren oft lang und hitzig. Aber wir lernten uns kennen, wir fanden zueinander. Sie begannen mit banalen Fragen, sie drehten sich um ganz konkrete Dinge. Um die Art der ausländischen Hilfe für uns, um die Mittel unserer Selbsthilfe, um den Weg, den wir Deutschen in Zukunft beschreiten werden. Das war am Anfang. Dann sprach es einer aus: „Die Hierarchie des Menschen ist gebrochen. Wir Menschen stehen alle wurzellos da. Alle. Wir müssen alle suchen. Die Deutschen. Die Franzosen und Holländer und Schweizer." Das Gespräch ging nicht mehr um die Enttrümmerung der deutschen Städte, — — es ging um Europa. Es ging um den Menschen in diesem Europa.

Ich erinnere mich an den jungen Franzosen. Das war mitten in einer Diskussion, als er auf der Hütte eintraf. Er besuchte alle Berghäuser. Er bat, durch den Dolmetscher einige Worte zu uns sprechen zu dürfen. „Europa steht vor dem Untergang, wenn es uns Europäern nicht gelingt, gemeinsam das hereinbrechende Chaos zu bekämpfen. Die sogenannte abendländische Kultur gibt es nicht mehr, das ist alles nur noch Fassade." Er sprach weiter von dem Mißtrauen, das er gegen alle Regierungen hege, auch gegen seine eigene. Die Arbeit dieser Regierungen beschleunige den Untergang Europas. Seine Worte sprudelten impulsiv aus ihm heraus. Wie von panischer Angst gepeitscht. „Ihr müßt suchen, ihr müßt etwas finden, an das ihr glauben könnt, was das ist, das weiß ich selbst noch nicht!" Ich sehe ihn vor mir: erregt, angespannt, mit einem Abscheu gegen die Wahnsinnstaten einiger Mächtiger, Ekel vor den veralteten Dogmen überalterter Parteien, skeptisch, illusionslos, ein Anarchist, am Abgrund des Nihilismus, aber doch nicht verzweifelt. Viele von uns dachten: so also sieht es in Europa aus, so sieht einer jener jungen Franzosen aus, die viele von uns Deutschen hassen, nur weil die Soldaten, die ihnen ihr Haus anzündeten, ebenfalls Franzosen sind. Das sind also Probleme, die einen jungen Franzosen, einen jungen Holländer beschäftigen — Dort oben spürten wir, daß Europa schon vorhanden war, als es noch keine Grenzen gab. Wir kamen uns menschlich näher. Politisch jedoch haben wir keine gemeinsame Basis finden können, denn es gibt keine. Das ist es, was junge Deutsche lernten: nicht nur bei uns sind Ideologien zusammengebrochen, nicht nur bei uns in Deutschland gibt es tausende von verwahrlosten Jugendlichen und damit tausende von zukünftigen Verbrechern — — nein, in ganz Europa ist das so. Wir stehen nicht allein da, nur treten diese Probleme in unserem Land durch die größeren materiellen Schwierigkeiten besonders kraß zutage. Deutschland, unser Stück von Europa, ist zum Versuchsfeld des ganzen Kontinents geworden.

*

Am Donnerstag saßen die ehemaligen Bewohner von Kühroint noch einmal zusammen. Eine Stunde zuvor war die Abschlußkundgebung über uns hinweggebrandet und hätte mit den vielen Phrasen und Versprechungen beinahe alles wieder zerschlagen, was mühsam zwischen uns gewachsen war.

Ein Schweizer sagte: „Wir müssen den Acker Europa jetzt pflügen, so lange uns noch Zeit für Veränderungen bleibt. Später ist der Boden hart, dann ist es zu spät. Ihr Europäer in Deutschland habt einen schweren Stand, aber die Europäer des Auslandes stehen hinter euch. Ihr braucht keine Angst zu haben vor den Resten des Nationalismus." Es war nach Mitternacht, als wir uns trennten.

Ich ging allein eine Straße entlang. Die Ruinen rechts und links gehörten dazu. Es war, als wäre es nie anders gewesen. Aus einem Soldatenklub krächzte Jazz. In einer Nische gegenüber saß ein Mann, dem fehlte ein Bein. Und der neben ihm zählte Zigarettenreste. Von einer Hand in die andere.

So also sieht es in Europa aus. Wir müssen pflügen, bevor das alles verhärtet...

Klaus Kulkies.

Friedliche Grundlagen

Karikatur: Helmut Beyer

Hunger und Politik

Daß auch die geistige Arbeit unter der schlechten Ernährung leidet, wird oft nicht genügend beachtet. Aber Studenten wie Dozenten wissen ein Lied davon zu singen. Wir haben uns mit Angehörigen der Universität Heidelberg darüber unterhalten, nachdem man von der Technischen Hochschule Karlsruhe von einem beträchtlichen Leistungsabfall im letzten Semester trotz gleichbleibenden Fleißes berichtet hatte. Früher einmal pflegte der Student einen großen Teil seiner jugendlichen Energien beim „Bummeln" aufzubrauchen, und besonders Heidelberg war für sein ausgelassenes Studikerleben bekannt. Von all dem kennt der heutige Student nichts mehr. Vom ersten bis zum letzten Semester wird hart und intensiv gearbeitet, und wenn mit Mühe die Leistung erreicht ist, die der Student von ehedem spielend bewältigte, ist auch die letzte Kraftreserve verbraucht, Körper und Geist sind erschöpft und ausgepumpt.

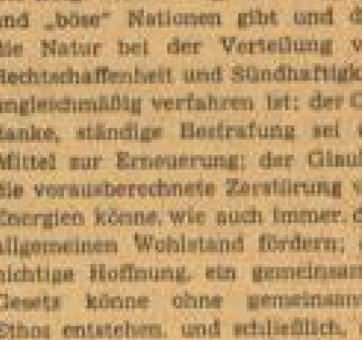
Wie wesentlich schon ein kleiner Kalorienzuschuß ist, zeigt folgende Tatsache: Wohnen auf einem Zimmer drei Studenten (heute keine Seltenheit), von denen zwei nur von ihren Karten leben, während der dritte ab und zu ein Paket bekommt, so ist mit fast mathematischer Genauigkeit zu bemerken, daß dieser Begünstigte bis nachts um zwölf arbeiten kann, während seine beiden Mitwohner um halb zehn erschöpft ins Bett sinken. Im Winter wurde die Zähigkeit der Studenten außerdem noch durch den fast völligen Mangel an Heizung auf eine grausam harte Probe gestellt, mußte doch der größte Teil in ungeheizten Zimmern wohnen.

Wenn heute viel über die Studenten hergezogen wird, die immer noch unbedingt studieren wollen, so sollte man auch bedenken, was für einen Preis sie für ihr Studium zu zahlen bereit sind. Und mag diese Lage nicht ein Grund für ihre mangelnde politische Aktivität sein? ER

Stimme der Vernunft

Stück für Stück treten jetzt die Irrtümer zu Tage, die in und nach diesem Kriege geschehen sind, um den Frieden zu gewinnen. Das sind: Die irrige Auffassung, daß es „gute" und „böse" Nationen gibt und daß die Natur bei der Verteilung von Rechtschaffenheit und Sündhaftigkeit ungleichmäßig verfahren ist; der Gedanke, ständige Bestrafung sei ein Mittel zur Erneuerung; der Glaube, die vorausberechnete Zerstörung von Energien könne, wie auch immer, den allgemeinen Wohlstand fördern; die nichtige Hoffnung, ein gemeinsames Gesetz könne ohne gemeinsamen Ethos entstehen, und schließlich, die in San Franzisko errichtete Organisation sei schon als solche ein Instrument für die kollektive Sicherheit und der „Anfang" einer Weltverfassung."

Wer hat das gesagt?



Dorothy Thompson
eine der bedeutendsten USA-Journalistinnen.

Da staunt DU

Im Kriege wurde ein Verfahren entwickelt, das mit einer Jahrtausende alten Seefahrer-Tradition bricht: Der Navigation nach den Gestirnen. Die LORAN-Peilung (abgekürzt aus „long-rang"-Peilung, d. h. Peilung auf große Entfernung) arbeitet bei Tag und Nacht und bei jeder Wetterlage. Sie ist bei Schiffen und Flugzeugen gleichermaßen anwendbar. An die Stelle von Sonne und Sternen sind Langwellenstrahlen getreten, mit deren Hilfe das neue Gerät innerhalb von zwei Minuten eine sichere Schiffsortbestimmung ermöglicht. Die Fehler liegen bei Nacht zwischen 2800 und 15 000 m, bei Tag zwischen 350 und 1400 m. Diese Abweichungen werden durch den Einfluß der Raumwellen, d. h. des aus den höchsten Luftschichten zurückgeworfenen Wellenzuges, hervorgerufen.

Das neue Verfahren beruht auf einer Kurzzeitmessung. An Land sind in etwa 100 km Entfernung Langwellensender aufgestellt, die unaufhörlich in bestimmtem Rhythmus kurze elektrische Wellenzüge nach allen Richtungen hinauswerfen. Das an Bord untergebrachte Meßgerät zeigt direkt den Laufzeitunterschied der beiden Wellenzüge in einer mehrstelligen Zahl an. Zur Auswertung werden Seekarten benutzt, in denen Kurven gleicher Zahlenanzeige eingetragen sind. Die Reichweite des Gerätes beträgt bei Nacht 2500 km, bei Tag etwa 1300 km.

Das Verfahren wird bereits heute im Atlantischen und im Stillen Ozean in großem Umfang mit Erfolg angewandt. Die weitere Ausbreitung hängt nur von der Vergrößerung des Sendenetzes ab. Als naheliegende Erweiterung sind Kurssteuergeräte in Arbeit, die selbsttätig ein Schiff auf einer auf der Seekarte eingetragenen Route halten. Sie gleichen alle Versetzungen durch Wind und Wasserströmungen automatisch aus. Vielleicht werden die Schiffe morgen bei Annäherung an einen Hafen sogar selbständig anhalten, einen Lotsen drahtlos anfordern und so lange warten, bis der Lotse zu dem Kapitän, der inzwischen Skat spielt, in die Kajüte tritt.

Leibesübungen à la mode

Rennen um den Autopreis von Europa, Kämpfe um den Aufstieg in die Oberliga — alles schon dagewesen. In Karlsruhe gibt es aber etwas neues: Wettschaufeln. Leiter des Wettbewerbs ist die AAK, die Teilnehmer sind Lehrlinge (15—18 Jahre alt) der Karlsruher Handwerkerinnungen. Der Preis: Eine aufgeräumte Stadt für alle und natürlich noch etwas besonderes für den Sieger. Was, wird nicht verraten. Der Oberbürgermeister verteilt die Preise.

30 Schuhmacherlehrlinge haben als erste mit ihrem Obermeister sechs Tage lang geschippt. 5 Schuttzüge mit je 18 Loren zu 4 cbm haben sie beladen — das sind 360 cbm aufgeräumter Schutt. Lohn erhält man auch, in der Stunde 38—67 Pfennige. Und noch etwas: Eine Schwerarbeiterkarte! Den Lehrlingen macht die Arbeit Spaß. Und wie! Jeder lädt im Tag 2 cbm auf den Expreß, ganz wie die „Großen". Und jetzt sonnen sie sich in ihrem Ruhm.

Aber die 55 Fleischer- und 43 Bäckerlehrlinge wollen nicht zurückstehen, sie schippen schon eifrig. Die Kraftfahrzeuginnung hat die meisten Lehrlinge, 230 von 277 haben sich zum Wettbewerb gemeldet. In der ersten Woche sind 40% von ihnen erschienen, in der fünften Woche schmolz allerdings die Zahl der Aufräumungslustigen auf 30% zusammen. Aber sie kommen schon noch. Korbmacher, Kaminfeger und Bürstenmacher können sich nur mit drei, zwei und einem Lehrling beteiligen. Dann sind da noch 5 Küfer, die keine rechte Lust haben und 34 Uhrmacher, die ihre Hände schonen wollen . . .

Wenn es irgendwo heißt: „Sie haben sich . . ." — dann reagiert man sauer. Wenn aber wie hier gefragt wird „Wollt Ihr?" — dann krempelt man die Ärmel hoch und sagt: „Da gehen wir hin!" Uns scheint, die Stadt Karlsruhe hat mit dieser Schipp-Konkurrenz — mit einem verlockenden, weil noch unbekannten Siegespreis — etwas sehr Vernünftiges eingeführt.

E. M.

Verantwortl. Herausgeber: Wilhelm Beisel. — Verlag „Volk und Zeit", Karlsruhe, Waldstr. 28, Tel. Nr. 6036. — Redaktion: Karlsruhe, Moltkestr. 17, Tel. 330, 331, 384, Bild: Tel. 6036. — Druck: Badische Presse, Karlsruhe. Aufl. 50 000. Veröffentl. unter Lizenz US-W-1002 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. — Mit Name und Pseudonym versehene Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. — Vertrieb: R. Bekir, Karlsruhe, Karlstr. 14, R. Hampel, Heidelberg, Brunnengasse 20/24, W. Käufert, Pforzheim, Ebersteinstr. 19. Bestellungen an den Verlag können nicht angenommen werden. — Mitarbeiter: Manfred Fohler (25. 1. 1918), Heidelberg.

KENNST DU

Alfred Kerr?

Jahrzehntelang war Alfred Kerr, der heute beinahe Achtzigjährige, ein ungekrönter König im Reich der Berliner Theaterkritik. Und wie ein König herrschte er seit dem Aufkommen des Naturalismus — er eigentlich entdeckte, förderte, schützte, führte z. B. einen Gerhart Hauptmann —, souverän Lob und Tadel verteilend, mit seinem scharfen Witz, durch seine tödlich treffende Formulierungskunst, die mit einem ungewöhnlichen Können und Wissen gepaart war, ein Stück, einen Schauspieler in den Orkus hinabstoßend oder in den Himmel des Erfolgs hinaufreißend. Seine Arbeit ist ein Stück deutscher Theatergeschichte — auch wenn seine manchesmal übersteigerte Egozentrik (hatte er bei einer Premiere Schnupfen, dann schrieb er 50 Zeilen über sich und zwei über das Stück!) den Leser vor den Kopf stieß (was Kerr stets wollte!). Wie jeder richtige Berliner stammt er aus Breslau, heißt eigentlich Kempner, seine Heimat aber ist die Welt des Geistes, den er an der Welt des Globus auf vielen Reisen in die Welt weitete. Er ist ein Meister des Wortspiels, wirft Adjektiva und Substantiva in buntem Wirbel in die Luft und fängt sie lebende wieder auf, Kompliziertes nicht unterschlagend, immer lebendig, in und zwischen den Zeilen sprechend. 1933 emigrierte er, ist heute britischer Staatsbürger, Feuilletonberichterstatter für die „Neue Zeitung" in London — und trotzdem schlägt sein Herz, spricht seine Zunge deutsch. Er schrieb einige der gescheitesten Reisebücher in deutscher Sprache (darunter eines mit dem witzigen Titel „Die Allgier trieb nach Algier"); seinem 1923 erschienenen Buch „New York und London" (S. Fischer, Berlin) entnehmen wir folgende Proben:

Nein. Auch Moskau ist vermutlich das letzte Tor nicht, wodurch die Welt zu schreiten hat — (Moskau ist nur eines der neuen und wichtigen Tore, durch derengleichen sie unwidersprechlich wandern wird, . . . mögt ihr das Tor Sinai nennen oder Christentum oder Marxismus oder ganz schlicht: Ordnungswille).

Mit andrem Gleichnis: Moskau bedeutet ein, zum Experiment, gepfropftes Reis am sozialen Baum. Das Reis kann dorren, faulen, fallen — der Baum wächst.

Und es wäre nicht undenkbar, daß eine Menschheitsgruppe mit Amerikas Gärtnerkraft eines Tages diesen Baum (der ihm vorläufig kaum die office verdunkelt!) zu jener Höhe züchtet, woran die übrigen sich stets umsonst versucht.

Nicht heut und morgen . . .

Ja, wenn das scheinbar unsoziale, höchstkapitalistische Yankeevolk (zur Abwechslung einstens umgekehrt) anfängt, nichtkapitalistisch und höchst sozial zu sein: — dann wird es tun, was die andren bloß gewollt; dann wird es können, was die andren bloß geträumt; dann wird es satzen, was die andren bloß ersehnt.

Bis dahin ist gute Weile. Wir schreiben jetzt 1922.

•

Und wenn die Menschen so einer durchtrödelten Straße tagsüber geschachert und geschuftet und gewerkt und gekauft und geräumt und geschafft und geschrien, somit (halb analphabetisch) die dringendste Notdurft verdient haben, das Essen und die Bleibe: dann stehen Abendschulen offen für sie, für alle, kostenlos, faxenlos, frei von Ballast, bar von Hokuspokus . . . und von hier kann der Lump, der Bettler, der Paria mit dem Funken im Hirn ein Anwalt werden, oder ein Arzt oder ein Bauherr — oder ein Präsident.

Am Spätabend kehrt er ein mit seiner Mappe . . und man nennt das high school.

Und wer diesem amerikanischen Volk, diesem herrlichen Jugendvolk nur die sogenannte Zivilisation zubilligt, aber nicht Kultur: der ist mit unheilbarer Kurzsichtigkeit geschlagen.

Die Kraft fehlt ihm, statt der Einzelheiten den Umriß zu sehn.

•

Wiederum sah ich einen Wirtschaftsbeherrscher, keinen Fachmenschen. Das bartlose, dunkeläugige Gesicht über dem blauen Anzug, mit einem sinnenden, fast schüchternen Zug, gehörte nicht einem Berufsfanatiker.

In diesem Lande, wo alles rapid geht, haben die maßgebenden Leute fast immer Zeit zu geschäftsfernem, ruhigem, unnervösen Plaudern.

•

Übrigens bleibt es eine Legende, daß in Amerika alle Herren für Damen aufstehn. Ich sah dies ein einziges Mal . . . Und das war ich.

Aber sehr gern, — Frauen und kleine Mädels von Newyork! Mit euren kurzen Burnusmänteln und angemalten Backen. Ja, zierlich und angemalt. Newyorkerinnen sind sozusagen bloß ein „Herz" (oder was Ähnliches) auf zwei zarten Beinen.

Zwischendurch schwarze Frauenvölker, weich, blühfrisch, seidig — und halbschwarze, bemoost, schrumplig, mit Messingbrillen. (Eine alte, sorgliche Negerin hat etwas Ergreifendes.)

Die Nordpolentdecker, die Flugzeugerfinder, die Kriegsstopper müssen uns helfen, — aus einer sehr irdischen . . . und einer himmlischen Ursache.

Aus dem nüchternen Grund ihres Geschäftsmangels. Zweitens aber (das unterschätzt nicht länger!) aus Gründen eines moralischen, kategorischen Imperativs.

Man läßt ein hochstehendes, unersetzbares Volk, man läßt einen Erdteil nicht verfaulen.

Ich hoffe. Ich glaube. Ich weiß.

•

Der Menschenschlag hier sagt nicht: „Ja, aber . . .", sondern: „Ja, also . . ."

Darin ruht für mein Gefühl der ungeheure Reiz. In jenem Neusinn, der nicht Überlieferungen anglotzt, sondern Überlieferungen schafft.

(Das „Ja, also . . ." ist der Hebel zum Aufstieg.)

•

Was auf dem Schiff beim Einschlafen dämmert . . . ist es das Erinnern an ein Land „ohne Seele"? Seid still — das bleibt ein altes Unrecht; ein alter Unsinn; ein altes Nachsprechen; ein alter Hochmut. Die abgeleierte Walze: „Zivilisation . . . aber nicht Kultur."

Als ich zum erstenmal hinüberging, war mein Eindruck: „Sie werdet nicht eine Kultur kriegen, sondern eine noch größere Kultur kriegen." Das wurde nun doppelt klar.

Ich weiß, was auszusetzen ist. Und wenn man es nicht wüßte — Amerikaner hätten's gesagt. Grenzenlos überwiegt aber Starkes, Niegesehenes, Einmaliges, Genielhaftes.

Lest so ein Buch, jetzt veröffentlicht, worin Dreißig von drüben kein gutes Haar an ihrem Land lassen. Sechshundert Seiten — und kein gutes Haar. „Civilization in the United States." Junge, tapfere Köpfe darunter.

•

Als ich bei Shaw in London saß, erinnerten wir uns an das letzte Zusammensein. Neun Jahre her. Ein Jahr vor dem Krieg — im selben Zimmer.

Er wohnt, wie damals, in dem ältlich feinen, von Adams erbauten Häuschen mit dem Blick auf die Themse, — still, obwohl nur einen Schritt abseits vom Lärm der Läden und Hotels im Fremdenviertel.

Die längliche Gestalt; das länglich-weißbärtige Gesicht mit rötlichen Farben und wasserblauem Augenpaar; alles keine Spur gealtert.

Er ist von ruhiger Geklärtheit. War früher allenfalls mehr lächelnd; mehr mild.

Der Mann gleicht einem Schriftsteller in keinem Punkt. Sondern einem Oberförster.

(Fast einem Schwimmlehrer.)

•

Shaw sagte: „Was mit Versailles zusammenhängt, ist eine einzige Lächerlichkeit . . . Zwei Dinge verlangt man im kritischen Augenblick von Lloyd George. Erstens: den Kaiser zu hängen. Zweitens: Deutschland zahlen zu lassen. Er sah sich also vor zwei Aufgaben gestellt . . . Das erste ging nicht. Und das zweite? . . . Womit zahlen? — Anfangs hieß es: Deutschland soll Schiffe für England bauen. „Da tobten" (sprach Shaw lächelnd) „die britischen Schiffbauer . . . folglich sah Lloyd George davon ab."

(Shaw habe, sich auf einer Reise durch die Nordstädte selbst überzeugt: Schiffsingenieure, Besitzer Arbeiter fürchteten ausgeschaltet zu werden.)

„Womit also zahlen? . . . Jetzt hieß es: mit deutschem Stahl. Da tobten Englands Stahlfabrikanten. Lloyd George sah wieder davon ab . . . Aber womit? — Jetzt sollte Deutschland Kohlen an Frankreich liefern. Da tobten die Gruben in Wales . . . und Lloyd George sah wieder davon ab. — Schließlich sagten seine Sachverständigen, es bleibe nur etwas übrig: Deutschland muß mit Pottasche zahlen!" (Shaw lachte mit dem ganzen, langen, wie frisch gescheuerten Gesicht.)

Er sah Verfahrenheit, Wahn, Wirrnis . . . übelster Sorte.

•

Frau Shaw trat ins Zimmer. Still; bürgerlich; schmucklos. Sie fragte, mit fast mütterlicher Besorgtheit, wie um den Gast ihr Beileid zu bieten: ob monarchistische Schlächtereien die Deutsche Republik erschüttern würden.

Alle drücken ja hier einem etwas wie Mitleid aus — zu dem dunklen Rückschlag, den Deutschland von den eignen Landsleuten erfährt.

Haß gegen uns ist nirgends mehr zu spüren. Bei dem ungeheuren Arbeitsmangel erkennt man auch, daß Deutschlands Emporkommen wichtig für England ist . . .

„DU" fragt Dich

1. Von welchem Autor, den wir in der Spalte „Kennst Du?" bisher veröffentlicht haben, möchtest Du ein Buch lesen?

   ____

2. Hast Du etwas dagegen, daß erwachsene Männer kurze Hosen tragen? — JA / NEIN

3. Sollen Hunde mit Stammbaum eine Futterkarte (die sie zum Bezug von 12 Pfund Haferflocken und 12 Pfund Pferdefleisch, sowie Hundekuchen monatlich berechtigt) bekommen? — JA / NEIN

Name: ______________________________

Beruf und Alter: ______________________________

Adresse: ______________________________

Bitte ausschneiden und einsenden. Wenn Du aber „DU" nicht zerschneiden willst, dann schreibe die numerierten Antworten auf eine Postkarte und schicke sie an die Redaktion, Karlsruhe/Baden, Moltkestraße 17.

Übrigens:

Glaubt nicht, es werde das Geringste, euch geschenkt. Kein Ereignis von außen, nicht das Glückbringende, nicht das Bedrückende spricht euch los. Bei euch, in euch beginnt der Kampf.

Nur wenn ihr frei seid, könnt ihr befreien, nur wenn ihr edel seid, könnt ihr adeln, nur wenn ihr gerecht seid, könnt ihr richten, wenn ihr gütig seid, begüten, wenn ihr gläubig seid, erwecken. Glaubt nicht den Trägen und Selbstgerechten, die sagen, es sei anderwärts nicht besser. Die Tugenden der anderen sind nicht nur unser Vorbild, deshalb sind ihre Laster uns keine Entschuldigung. Es ist niedrig, das eigene Ideal am fremder Wirklichkeit zu messen.

Glaubt nicht den Schulweisen, den ohnmächtigen Schriftgelehrten die verkünden: „Alles bleibt beim Alten, es gibt keine Entwicklung". Alle Eigenschaften, die wir haben, sind erworben.

Nicht einen Tag lang wird eine Nation anders regiert, als sie regiert zu werden wünscht und somit verdient.

Unfähige Menschen erkennst Du daran, daß sie ihre Nachfolger zu unterdrücken suchen.

WALTHER RATHENAU.

Fragen Klagen Seufzer

Der Intendant der Bühnen der Stadt Essen, Bauer, schreibt uns:

„. . . die ‚kleine Anfrage an Theaterleiter' in Nr. 5 ist schnell zu beantworten: 1. Das Stück des ‚Teufels General' darf in Deutschland erst nach der Berliner Uraufführung, die im November stattfinden soll, herausgebracht werden. 2. Nach vorliegenden Pressemeldungen ist das Stück in der amerikanischen Zone verboten, weil sein Inhalt einen schlechten Einfluß auf augenblicklich schwebende Verfahren haben könnte. 3. Wir zerbrechen uns schon heute den Kopf, woher wir die Uniformen nehmen sollen. Es handelt sich z. T. um Galauniformen der Luftwaffe, die wir aber auf Grund des Fehlens jeder Stoffmenge nicht herstellen können. 4. Das Stück ist großartig und genau das, was unser Publikum heute sehen möchte. Ich habe das Stück auf meinem Spielplan stehen und hoffe, auf irgend eine Weise an die notwendigen Uniformen zu kommen . . ."

Charly Steurer, Unterglottertal/Freiburg, schreibt uns:

„. . . war selber in Rußland als Gefangener, teilweise dies selbst erlebt, bei unserer Gefangennahme waren hunderte von solchen Mädchen dabei, oft frug ich mich, was aus ihnen geworden ist. Nun möchte ich Dich bitten, dies kleine Päckchen an ein solches abzugeben. Wenn möglich, an eine, die keine Angehörigen mehr hat. Gell, „DU", du erfüllst mir diese Bitte. Mit kräftigem Handschlag . . ."

„DU": Diese Bitte haben wir mit einer Eilpäckchen-Sendung nach dem Lager Friedland sofort erfüllt.

Hans Diegmann, Bad Cannstatt, schreibt uns:

„. . . Auf eine Anfrage beim Roten Kreuz in Genf wegen der Auszahlung des in englischen Kriegsgefangenenlagern erarbeiteten Soldes wurde geantwortet, daß wir diese Ansprüche nicht geltend machen können. Nach einem Abkommen zwischen der britischen und der deutschen Regierung habe sich jeder der beiden Staaten verpflichtet, seinen Soldaten, den in der Gefangenschaft erarbeiteten Lohn nach ihrer Heimkehr auszuzahlen. Es wäre somit Sache einer deutschen Regierung, diese Guthaben einzulösen. Es wird dann aber notwendig sein, eine Quittung vorzulegen, die das Rote Kreuz bei der Kriegsgefangenenzentrale zu beschaffen versuchen will . . . Da keiner der Kameraden, die in englischen Lagern auf französischem Boden ein Jahr lang gearbeitet haben, und später französischen Lagern übergeben wurden, eine solche Quittung erhält, empfehle ich, sich diese Quittung durch die Kriegsgefangenenzentrale in London zu beschaffen."

„DU": Auch in so kleinen Dingen — eine deutsche Zentralregierung ist notwendig.

Frau Helene Schneider, Eßlingen, nimmt das Interview mit Mrs. Rumans zum Anlaß, uns u. a. folgendes zu schreiben:

„In Nr. 5 Ihrer Zeitschrift schreibt Mrs. Rumans ‚Ich glaube schon, daß wir uns gut verstehen werden, wir müssen nur den Willen dazu haben und einander achten. Ich fühle mich hier wohl.' Glauben Sie auch, daß Mrs. Rumans dies geschrieben hätte, wenn sie wüßte, wie man uns unsere Wohnungen mit allen Einrichtungen wegnimmt . . . Wenn man wie ich schon zwei Jahre sein Heim weggenommen bekam und sieht, wie täglich die Einrichtung weniger wird . . . Meine zwei Kinder (12 und 8 Jahre) erhalten nicht mal das wenige Obst aus dem Garten und sehen zu, wie die UNRRA alle Sorten Obst hat, glauben Sie: auch Kinder lernen den Haß und Neid und diese Saat geht auf . . . Daß es bei uns noch besonders hart ist, weil wir nie der Partei oder Frauenschaft angehört haben . . . In unserer neuen Verfassung steht ein Artikel: ‚Der Staat schützt das Eigentum der Bürger' — wann? und wo? Daß bei gutem Willen von beiden Seiten viel von unserer heutigen Sorge und Not zu lindern wäre, davon bin ich überzeugt . . ."

„DU": Die letzte große Anordnung General Clays an die Besatzungsmitglieder verpflichtet alle Amerikaner, die in den Verfassungen festgelegten Rechte der Deutschen auf jeden Fall zu wahren.

Student Kurt Becker, Karlsruhe-Weiherfeld, schreibt uns:

„Ferner ein Rückschritt der Woche: Die Zeitschrift „DU" wird immer dünner, hat immer weniger Seiten und kostet aber ebensoviel wie vorher!"

„DU": Wenn Herr Becker „dünner" auf den Inhalt bezogen hätte, könnten wir seinen Brief verstehen; so müssen wir ihn an seinen Zeitungshändler verweisen. Vielleicht handelt der mit „DU"-Seiten schwarz!

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg